
QUAECUMQUE VERA



THE UNIVERSITY OF ALBERTA

DIE PARABEL BEI KAFKA ALS AUSDRUCK MENSCHLICHER GRENZEN
BEIM BAU DER CHINESISCHEN MAUER

by



Rita Abbas

A THESIS

SUBMITTED TO THE FACULTY OF GRADUATE STUDIES

IN PARTIAL FULFILMENT OF THE REQUIREMENTS FOR THE DEGREE

OF MASTER OF ARTS

DEPARTMENT OF GERMANIC LANGUAGES

EDMONTON, ALBERTA

FALL, 1971



THE UNIVERSITY OF ALBERTA

FACULTY OF GRADUATE STUDIES

The undersigned certify that they have read, and recommend to the Faculty of Graduate Studies for acceptance, a thesis entitled _Die Parabel bei Kafka als Ausdruck menschlicher Grenzen_: "_Beim Bau der Chinesischen Mauer_" submitted by Rita Abbas in partial fulfilment of the requirements for the degree of Master of Arts.



THESIS ABSTRACT

On first reading Kafka's parable Beim Bau der Chinesischen Mauer, it seems as if a fictitious narrator were attempting to present a factual account of the building of the Great Wall of China. This thesis will show, however, that once he begins to examine the reasons for the piecemeal erection of the wall, he commences to speculate about the possible merits and weaknesses of such reasons. At the end of the narrative, he is forced to break off his conjectures as they reflect only the limits of his mental powers. This thesis will then show that ultimately the reasons which the narrator has been trying to discover reveal themselves only as unknowable.

Moreover, it will demonstrate that the unknowable finds expression in Kafka's parables. Indeed, this genre as Kafka uses it will be seen as a model of the ultimately incomprehensible, therefore inviting innumerable possibilities of interpretation. This multiple ambiguity will be shown to constitute the meaning or message and thus to coincide with Kafka's conception of the parable as a genre. By close examination of the narrator's speculations this thesis will attempt to define the boundaries of the unknowable as well as those of human mental and linguistic faculties in relation to it.



Using the wall as a starting point, the narrator begins to talk about the Emperor. This thesis will examine not only his description of the distance between the person of the Emperor and the people and the resulting lack of contact, but also the idea of the Emperor (Kaisertum) as an institution. The narrator discusses possible reasons for the people's lack of understanding of this institution, and this thesis will demonstrate that it cannot be understood and defined once and for all because it still exists. Instead of making a factual statement about the Emperor as an institution, the narrator attempts to define the relationship between it and the people in form of a parable.

The thesis also discusses a different governing institution, constituted by the leadership (Führerschaft), an anonymous omniscient entity which is the true government of the people, although its very omniscience renders it incomprehensible. However, the people are entirely obedient to the leadership because they realize the inferiority of their own mental and physical abilities which allow them only partial successes. This thesis therefore defines the parable as an expression of the limits of human capabilities.

In order to interpret Kafka's parable, the reader proceeds in much the same manner as the narrator in his suppositions about the reasons for the partial erection of the wall. Just as the narrator ponders and speculates on the incomprehensible as it has manifested itself in his



life, so the reader is led to ponder on the interpretation of the parable as a reflection of the incomprehensible, and to realize his own human limitations.



INHALTSVERZEICHNIS

Kapitel Seite



Kapitel Seite



DIE PARABEL BEI KAFKA ALS AUSDRUCK MENSCHLICHER GRENZEN. BEIM BAU DER CHINESISCHEN MAUER.

A. EINLEITUNG:
Forschungsstand. Ziel dieser Arbeit: Sinn der Parabel bei Kafka

Die wiederholt beschriebene und zweifellos bestehende Vieldeutigkeit Franz Kafkas hat Anlass zu einer Vielfalt von Interpretationsversuchen gegeben, die sich aber oft nur mit einem Aspekt des Werkes befassen und andere zugunsten einer Lieblingstheorie des Interpreten übersehen. Trotz der Einfachheit von Kafkas Sprache ist diese Vielfalt an Deutungsversuchen nicht erstaunlich; denn was die Kritiker beschäftigt, ist die Frage, was Kafka eigentlich sagen will, das heisst wofür seine Bilder eigentlich stehen. Gerade da liegt die Schwierigkeit: was verbirgt sich hinter dem Naturtheater, dem Gesetz, dem Schloss? Man geht dabei von der Vorstellung aus, die Gleichnisse Kafkas liessen sich aufschlüsseln wie etwa die herkömmlichen biblischen Gleichnisse. Viele Interpretationen zielen also auf einen gemeinsamen Nenner, auf den sich die Handlung und der Sinn der Bilder vielleicht bringen lassen könnten. Von einer Vielfalt von Blickpunkten aus ist somit an Kafkas Werk herangegangen worden, wobei oft nur die Weltanschauung des Interpreten, nicht aber die Kafkas als Grundlage dient.

Interpreten wie etwa die marxistischen Kritiker Lukács, Reimann, Richter, Hermsdorf scheinen ebenso wie die Psychoanalytiker Rahv und Neider zum Beispiel die herkömm-



liche Auffassung vom Gleichnis oder von der Parabel, wie sie in literarischen Nachschlagewerken definiert wird, ihren Interpretationen zugrunde zu legen. Andere Kritiker suchen Kafkas Bilder durch aus dem täglichen Leben stammende Tatsachen aufzuschlüsseln, wie etwa Fürst, oder die Erklärungen aus Einzelheiten aus Kafkas eigenem Leben herzuleiten, zum Beispiel Binder und Sokel. Bevor nun solche Interpretationen genauer in Augenschein genommen werden, sollen zunächst einmal die herkömmlichen Definitionen von Parabel und Gleichnis gegeben werden:

> "Parabel (griech. Vergleichung), Abart der lehrhaften Dichtung, der Fabel verwandt, teilt in Form eines Gleichnisses eine höhere sittliche Wahrheit mit."[1]

> "Gleichnis, Beispiel oder Erzählung, die wie die Gleichnisse des Neuen Testaments einen Gedanken durch Vergleichung mit etwas Anschaulichem deutlich zu machen sucht."[2]

> "Parabel, lehrhafte Erzählung, die eine allgemeine sittliche Wahrheit oder Erkenntnis durch einen analogen Vergleich, also Analogieschluss, aus einem anderen Vorstellungsbereich erhellt, der nicht ein in allen Einzelheiten unmittelbar übereinstimmendes Beispiel gibt wie die Fabel, sondern nur in einem Vergleichspunkt mit dem Objekt übereinstimmt, und die im Gegensatz zum Gleichnis keine direkte Verknüpfung (so=wie) mit dem zu erläuternden Objekt enthält, wenngleich sie das Beziehungsfeld erkennen lässt, sondern vom Gegenstand abgelöst zur selbständigen Erzählung wird."[3]

---

[1] "Parabel," Wilhelm Kosch, <u>Deutsches Literaturlexikon</u>, 2. Auflage, III (Bern: Francke, 1956), p. 1981.

[2] "Gleichnis," <u>ibid</u>., I, p. 663.

[3] "Parabel," Gero von Wilpert, <u>Sachwörterbuch der Literatur</u> (Stuttgart: Kröner, 1959), p. 428.



"Gleichnis, Grossform des Vergleichs, poetische Veranschaulichung eines Sachverhalts durch Vergleichung eines analogen Vorgangs oder Zustands aus einem anderen Lehrbereich, der sich im Gegensatz zur Fabel nur in einem wesentlichen Punkt (tertium comparationis) einleuchtend mit dem Gemeinten berührt, so dass Bild und Gegenschein wechselseitig die Bedeutung erhellen, die ausdeutend direkt hinzugefügt wird. . . ."[1]

In Kafkas Parabeln fehlt aber jeder Hinweis, angedeutet wie in der Parabel oder direkt wie im Gleichnis, auf das hinter dem Gesagten liegende Gemeinte, ja jede Andeutung überhaupt, ob die Bilder über sich hinausdeuten. Trotzdem bestehen viele Interpreten auf der Annahme, Kafkas Parabeln müssten sich aufschlüsseln lassen und eine sinnbildlich dargestellte Wahrheit offenbaren. So sieht Augusta Walker[2] zum Beispiel Kafkas Parabeln als Allegorien, deren Bilder sich in das tägliche Leben transponieren lassen und somit etwas über die Gesellschaft aussagen. Im Wesen der Allegorie liegt aber bereits die Eigenschaft, dass sie selbst das Gemeinte ist und nicht transponiert werden soll:

"Allegorie (griech. = bildlicher Ausdruck, zu allegorein = anders, bildlich reden), in bildender Kunst und Dichtung Sinnbild, bildhaft belebte Darstellung eines abstrakten Begriffes oder klaren Gedankenganges, indem "der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht" (Goethe). Rational klar fassbare und scharf abgegrenzte Vorstellungsinhalte werden bildlich eingekleidet, daher oft Gefahr des Abgleitens ins bloss Rationale. Im Gegensatz zum Symbol "bedeutet" die Allegorie nicht das Gemeinte, sondern "ist" es selbst, sinnlich sichtbar in die Körperwelt versetzt, oft als Personifikation: Alter als Greis, Liebe als Amor usw."[3]

---

[1]"Gleichnis," _ibid._, p. 214.

[2]Augusta Walker, "Allegory: A Leight Conceit," _Partisan Review_, XXII (1955), pp. 480-90.

[3]Wilpert, _Sachwörterbuch_, 7.



Erich Heller definiert die Allegorie neu für seinen Kafka-Aufsatz, um mit klar abgegrenzten Begriffen arbeiten zu können, und beschreibt die Allegorie als ein Gebilde, das über sich selbst hinausweist, während das Symbol für ihn selbst schon ist, was es darstellt. In diesem Sinne fasst Heller Kafkas Schloss als einen symbolischen Roman auf.[1] Heller scheint hier die herkömmlichen Bedeutungen von Allegorie und Symbol zu vertauschen, denn von Wilpert definiert das Symbol als "ein sinnlich gegebenes und fassbares bildkräftiges Zeichen, das über sich selbst hinaus als Offenbarung veranschaulichend und verdeutlichend auf einen höheren abstrakten Bereich verweist, im Gegensatz zur Allegorie..."[2] Interpreten wie Mahler,[3] Hillmann,[4] sehen die Parabel als Modell für ähnlich gelagerte reale Fälle, wobei am Kleinen Allgemeingültiges demonstriert wird. Auch Warner sieht die Parabel als ein Gebilde, das einen Aspekt des Lebens betont, um unerkannte Tatsachen herauszustellen.[5] Eine Reihe von Interpreten stellen an Kafkas Parabeln aber die Schwierig-

---

[1]Erich Heller, "The World of Franz Kafka," The Disinherited Mind (New York: Meridian Books, 1959), p. 209.

[2]Wilpert, Sachwörterbuch, 609-10.

[3]Karl-Werner Mahler, Eigentliche und uneigentliche Darstellung der modernen Epik. Der parabolische Stil Franz Kafkas. Diss., Marburg, 1958, p. 79.

[4]Heinz Hillmann, Franz Kafka. Dichtungstheorie und Dichtungsgestalt (Bonn: Bouvier, 1964), p. 163-66.

[5]Rex Warner, "The Allegorical Method," The Cult of Power (London: Lane, 1946), p. 116-18.



keit des Ausdeutens fest und schliessen vorsichtig, wie etwa Martini,[1] Heselhaus,[2] Heldmann[3] und Robert,[4] dass die Parabel bei Kafka auf etwas Wahres oder Absolutes hinweise, das aber nur erahnt und nicht direkt ausgesprochen werden könne. Heselhaus kommentiert dabei aber auch die Parabel als Ausdruck der geistigen Existenz im Abwägen von Möglichkeiten, und Pongs[5] sieht ebenfalls das Denkspiel als eine Art der Parabel. Philippi[6] versteht Kafkas Parabel als angemessene Ausdrucksform des Paradoxes, des unkorrigierbaren Gegensatzes zwischen der Alltagswirklichkeit und der Wirklichkeit.

Der nächste Schritt in der Interpretation ist dann

---

[1]Fritz Martini, Das Wagnis der Sprache. Interpretationen deutscher Prosa von Nietzsche bis Benn (Stuttgart: Klett, 1954), p. 303-6.

[2]Clemens Heselhaus, "Kafkas Erzählformen," Deutsche Vierteljahrsschrift für Literatur und Geistesgeschichte, XXVI (1952), 372.

[3]Werner Heldmann, Die Parabel und die parabolischen Erzählformen bei Franz Kafka, Diss., Münster, 1953, p. 9.

[4]Marthe Robert, Kafka (Paris: Gallimard, 1960), p. 101.

[5]Hermann Pongs, Franz Kafka, Dichter des Labyrinths (Heidelberg: Rothe, 1960), p. 105.

[6]Klaus Peter Philippi, "Parabolisches Erzählen," Deutsche Vierteljahrsschrift für Literatur und Geistesgeschichte, XLIII (1969), 326.



die Annahme, vertreten von Emrich,[1] Schillemeit,[2] Walser[3] und Sokel,[4] dass Kafkas Parabeln keine hinter den Bildern liegende Wirklichkeit besässen und selbst schon das Gemeinte seien. Emrich formuliert diese Annahme genauer, indem er erklärt, dass Kafkas Parabeln sich nicht in eine herkömmliche Begriffssprache übersetzen liessen, sondern selbst schon das Eigentliche darstellen, nämlich die Gesamtheit aller möglichen Denk- und Lebensvorgänge in allen widerspruchsvollen, unabsehbaren Möglichkeiten. Damit wird Kafkas Parabel nun zu einem Gebilde, das im Gegensatz zur herkömmlichen Auffassung sowohl der Parabel selbst als auch des Gleichnisses oder der Allegorie steht.

Die Ausdeutung herkömmlicher Parabeln und Gleichnisse darf also durch Einsetzen eines aus einem anderen Lehrbereich stammenden Objektes für das in der Parabel oder in dem Gleichnis vorhandene Bild geschehen, denn sie sind von vornherein als Vergleiche gemeint. Ausserdem stellen sie das

---

[1]Wilhelm Emrich, Franz Kafka (Frankfurt/Main und Bonn: Athenäum, 1958; 4. Aufl. 1965), p. 76-78.

[2]Jost Schillemeit, "Zum Wirklichkeitsproblem der Kafka Interpretation," Deutsche Vierteljahrsschrift, XL (1966) 590.

[3]Martin Walser, Beschreibung einer Form: Versuch über Franz Kafka (München: Hanser, 1961), p. 149-151.

[4]Walter H. Sokel, Franz Kafka--Tragik und Ironie. Zur Struktur seiner Kunst (Wien und München: Albert Langen--Georg Müller, 1964), p. 26.



Gemeinte oft in recht einleuchtender und offensichtlicher Weise dar, damit der beabsichtigte Lehrsatz auch verstanden wird. Bei Kafka wird das anders: wie schon gesagt, sind seine Gleichnisse absichtlich so undurchsichtig, dass zu ihrer Interpretation die für die Ausdeutung herkömmlicher Gleichnisse zulässigen Mittel--also das Einsetzen von aus dem täglichen Leben stammenden Gegenständen für die Bilder--unzulänglich werden und der Willkür mancher Kritiker damit freier Lauf gelassen wird.

Daher bemüht sich die Kafka-Forschung, für seine Gleichnisse einen anderen Ausdruck zu finden oder aber das Gleichnis bei Kafka neu zu definieren, da der Dichter selbst ja den Ausdruck "Gleichnis" benutzt hat. Ungeachtet solcher Bestrebungen fassen aber besonders die Marxisten Kafkas Gleichnisse noch immer im herkömmlichen Sinne auf und nutzen die Zweideutigkeit der Gleichnisse aus, um einseitig nur Kafkas Kritik am Kapitalismus herauszulesen, ohne aber dabei zu beachten, dass ja die Zweideutigkeit konstitutionell ist. So wird dann alles, was nicht in die vorgefasste Theorie passt, bequem ignoriert, und Kafkas Werken wird voreingenommen die marxistische Ideologie untergeschoben. So sieht Georg Lukács die moderne Literatur überhaupt als Zerfallsprodukt der kapitalistischen Welt, die eine schizophrene Spaltung der Persönlichkeit zur Folge hat. Zwar sehen auch viele andere Interpreten die Ambivalenz der Persönlichkeit als Grundmuster von Kafkas Werk, führen diese aber auf



andere Ursachen zurück. Nach Lukács resultiert Kafkas eigene panische Angst vor der Wirklichkeit--gekennzeichnet als Ohnmacht des Menschen gegenüber der Unmenschlichkeit des kapitalistischen Systems--in Beschreibungen von Schreckvisionen und dem Leugnen der Realität durch Uberbetonung des Details. Lukács sieht einen Umschlag ins Absurde da, wo Sinnlosigkeit zur Weltanschauung gemacht wird.[1] Paul Reimann fasst zwar Kafkas Werk als ewiges Suchen nach einem Weg auf, weil der Dichter selbst keine Lösung für das in der kapitalistischen Welt herrschende Dilemma wusste, und ist überzeugt, Kafka hätte den Weg zum Kommunismus gefunden.[2] Helmut Richter sieht ebenfalls in der Beschreibung des Innenlebens von Kafkas Hauptfiguren nur die Spiegelung der Aussenwelt. Er steht auf dem Standpunkt, Kafka müsse vor allem im Zusammenhang mit seiner Gesellschaft gesehen werden, unterlässt es aber, Kafkas eigene Zeugnisse seines Verhältnisses zur Gesellschaft zu untersuchen, und übernimmt dagegen selbst die Definition dieser Gesellschaft als einer materialistischen, in der das wahre Menschliche nicht zum Zuge komme. Richter untersucht das Verhältnis zwischen dem Entwurf des Werkes und dem Werk selbst und sieht in der Fragmentarik die Ausweglosigkeit, vor die sich Kafka in der kapitalistischen

---

[1]Georg Lukács, _Wider den missverstandenen Realismus_ (Hamburg: Claassen, 1958).

[2]Paul Reimann, "Über den fragmentarischen Charakter von Kafkas Werk," _Franz Kafka aus Prager Sicht_ (Prag: Verlag der tschechischen Akademie der Wissenschaften, 1965).



Gesellschaft gestellt sah.[1] Auch Klaus Hermsdorf leitet die Fragmentarik von Kafkas Werk von dem von der kapitalistischen Gesellschaft verschuldeten bruckstückhaften Weltbild her. Diese Gesellschaft sei in Kafkas Werken gespiegelt und zeichne sich durch Machtausnutzung, materielle Selbsterhaltung und mangelnde Gerechtigkeit aus.[2]

Auch die Psychoanalytiker fassen Kafkas Gleichnisse im herkömmlichen Sinne auf, wollen aber Kafkas Werk nicht aus der Gesellschaft, sondern aus dem Charakter des Dichters erklären. So fasst Philip Rahv die Reaktionen der Hauptfiguren als neurotische Regressionen auf, die er als Schutzmassnahmen gegen ein übermächtiges persönliches Schicksal interpretiert.[3] Charles Neider macht Kafkas Konflikt mit seinem Vater zur Grundlage seiner Interpretation. Wie auch Sokel sieht er die Gesellschaft als Ausweitung des Vaterbildes, schreibt aber jedem Gegenstand eine sexuell-symbolische Rolle zu--ohne etwa aus dem Text dafür Beweise zu haben--und kommt so zum Beispiel zu dem Schluss, Kafkas Romane beschreiben ausschliesslich die sexuelle Entwicklung der Hauptfigur; Josef K. sei ein Voyeur, und K. im Roman

---

[1]Helmut Richter, _Franz Kafka, Werk und Entwurf_ (Berlin: Rütten und Loening, 1962).

[2]Klaus Hermsdorf, _Kafka, Weltbild und Roman_ (Berlin: Rütten und Loening, 1961).

[3]Philip Rahv, "The Death of Ivan Ilyitch and Joseph K.," _Image and Idea_ (Norfolk: New Direction, 1957).



Das Schloss sei das Musterbild für den Oedipuskomplex.[1]

Ebenso willkürlich geht Norbert Fürst vor. Zwar wendet er nicht die psychoanalytische Methode an, setzt aber ebenso willkürlich wie Neider irgendwelche anderen Dinge für die von Kafka gewählten Bilder ein und tut entsprechend dem Text Gewalt an. Kafkas Schreiben sieht er als Selbstuntersuchungen medizinisch-biologischer Art. In Der Verschollene sieht er die Entwicklung des Menschen zum Totenparadies hin, das durch das Naturtheater dargestellt werde, im Prozess glaubt Fürst das Dilemma des im Todesbewusstsein lebenden Menschen zu sehen--wobei dann die Advokaten zu Ärzten werden--, und das Schloss wird zur göttlichen Vorsehung, das dem Menschen nur durch den Tod Einbürgerung gewährt.[2]

Bedeutend überzeugender und gründlicher geht Hartmut Binder vor. Zunächst untersucht er anhand von Kafkas Lebenszeugnissen dessen Stellung in seiner zeitgenössischen Gesellschaft, insbesondere zum Judentum. Im Stadtwappen zum Beispiel sieht Binder Kafkas eigene Situation als Verlust der Verwurzelung im jüdischen Glauben reflektiert, im Landarzt wird nach Binder der Stoff entsprechend der Glaubenssituation des Westjuden verwendet. Weiterhin sucht Binder Kafkas Kenntnis der Psychoanalyse festzustellen und sieht in diesem Zusammenhang das Grundmuster von Kafkas Persönlichkeit--

---

[1]Charles Neider, The Frozen Sea. A Study of Franz Kafka (N.Y.: Russell & Russell, 1962).

[2]Norbert Fürst, Die offenen Geheimtüren Franz Kafkas. Fünf Allegorien (Heidelberg: Rothe, 1956).



insbesondere sein Junggesellentum--als Konflikt zwischen Kommunikation und Erhaltung der Persönlichkeit. Binder kommentiert auch Kafkas Verhältnis zur Tradition und sucht bestimmte literarische Themen bei Kafka nachzuweisen, betont aber, dass sich bei Kafka immer ein Schwerpunkt auf einer anderen Problematik ergibt, die von Kafkas Leben hergeleitet ist. Die zweite Hälfte seines Buches widmet Binder der Darstellungstechnik des Dichters, wobei er sich vorwiegend mit der Erzählperspektive beschäftigt, und kommt zu dem Schluss, die Handlung sei stets aus der Perspektive der Hauptperson gesehen. Hier unterscheidet Binder mehrere Kategorien, gemäss denen entweder Wahrnehmungen oder Gedanken der Person beschrieben werden. Binder kommentiert ebenfalls Kafkas Verhältnis zu seinem Vater, das er im Urteil und der Verwandlung als Machtentfaltungsversuche des Sohnes und Wiederherstellung der Macht des Vaters reflektiert sieht.[1]

Sehr ausführlich und konsequent verfolgt Walter H. Sokel das Vaterthema durch die Werke Kafkas. Er entdeckt es nicht nur in den Vaterfiguren selbst, sondern auch in der Autorität und schliesslich die der Gesellschaft als der Repräsentantin des Vaterbildes. Er fasst den Sinn von Kafkas Parabel als Machtkampf zwischen Hauptfigur und Vaterbild auf und kristallisiert als Machtbereiche der Väter Sexualität und geschäftliches Leben heraus. Somit werden die Kämpfe

---

[1]Hartmut Binder, Motiv und Gestaltung bei Franz Kafka (Bonn: H. Bouvier, 1966).



Versuche der Hauptfiguren, in diese Bereiche einzudringen. Sokel stellt die Tragik der Parabel fest, indem der Held wegen seiner eigenen Schwäche--meist Ungeduld, Egoismus oder Unterschätzen des Gegners--vom Vaterbild überwunden wird und entweder wissend um seine Fehler oder unwissend zugrunde geht. Zweitens identifiziert Sokel die Ironie der Parabel, indem der Held das Vaterbild eines Kampfes nicht wert findet und sich mit einem Ausweg zufrieden gibt. Die Kämpfe des Ichs finden nach Sokel nicht nur gegen das Vaterbild, sondern auch gegen sich selbst statt, wobei das Ich durch inkonsequentes Handeln seien Untergang beschleunigt.[1]

Andere Interpreten, zum Beispiel Heinz Politzer und Hermann Pongs, sehen in Kafkas Parabel vorwiegend die Absurdität der Welt gestaltet, Politzer nennt diese Absurdität Paradox. Er kommentiert ebenfalls Kafkas Junggesellentum, durch das der Sohn dem Vater unterlegen ist. Das Paradoxe liegt für Politzer im Kampf des Individuums gegen ein chaotisches absurdes Universum, das auf das Leben eine negative, jenseits empirischer Erfahrungsmöglichkeiten liegende Macht ausübt. Wie auch bei Max Bense[2] und Hermann Pongs wird hier die Welt als Labyrinth gesehen, in der das Individuum zum Scheitern verurteilt ist. Allerdings geht

---

[1]Walter H. Sokel, Franz Kafka-Tragik und Ironie. Zur Struktur seiner Kunst (Wien/München: Albert Langen-Georg Müller, 1964).

[2]Max Bense, Die Theorie Kafkas (Köln/Berlin: Kiepenheuer, 1952).



Politzer mit dem Ausdruck "paradox," den er am Anfang nicht definiert, sehr inkonsequent um. Im Urteil ist es die Position des Menschen zwischen Gut und Böse, im Prozess und in der Strafkolonie die Ungerechtigkeit des Gesetzes, in Amerika die Aufgabe Karls, in einer dauernd sich wandelnden Umgebung Fuss fassen zu müssen, im Schloss das ewige Schweben des Menschen zwischen Verdammung und Erlösung, Beispiel der Widersprüchlichkeit der menschlichen Existenz.[1] Hermann Pongs macht die Ambivalenz der menschlichen Seele, die ihm besonders im Maschinenzeitalter zu existieren scheint und auch in Kafka selbst offensichtlich war, zur Grundlage seiner Theorie, dass Kafka in einer absurden Zeit durch die in der Parabel ausgedrücktenSinnlosigkeit der Welt dem Leser einen Spiegel vorhalten wolle. Die Parabel wird hier zur Lehrform, die das Böse und die zum Scheitern verurteilte Suche des Menschen nach dem Licht offenbart. Pongs sieht als zweite Form der Parabel das Spiel, das sophistische Hin- und Herwenden einer Sache, das Kafka nach Pongs als Juden im Blute lag.[2]

Heinz Hillmann kommentiert ebenfalls Kafkas Junggesellentum, das er als nötige Voraussetzung für Kafkas Kunst ansieht, und glaubt, Kafka ziehe sich aus dem Leben

---

[1]Heinz Politzer, Parable and Paradox (Ithaca, N.Y.: Cornell University Press, 1962).

[2]Hermann Pongs, Franz Kafka, Dichter des Labyrinths (Heidelberg: Rothe, 1960).



zurück, um dieses gestaltend erkennen zu können. Hillmann sieht die Parabel als ein Modell, das am Kleinen Allgemeingültiges demonstriert und auf ähnlich gelagerte reale Fälle verweist. Hillmann stellt aber auch den Möglichkeitscharakter und die Vielfalt der Gesichtswinkel der Parabel fest.[1]

Gegenüber den Interpreten, die sich mehr oder weniger biographischen Materials bedienen oder den Sinn der Parabel in herkömmlicher Weise mit dem Text fremden Mitteln zu erschliessen suchen, steht die Schule der Kritiker, die sich auf die philologischen Aspekte des Werkes konzentrieren und die Parabel aus sich selbst erklären wollen. Friedrich Beissner zum Beispiel sieht das kleinste Stück Kafkas als eine in sich geschlossene durchstrukturierte Welt. Er beschäftigt sich eingehend mit der Erzählperspektive, die aber nicht die Aussenwelt, sondern das Innere der Person beschreibt. Andererseits ist Kafka für ihn aber Realist, weil er eine innere Realität im Kunstwerk darstelle, somit aber die Wirklichkeit verwandle.[2] Max Bense versteht die progressive Verwicklung der Texte ebenfalls als eine Entstellung im Sinne der realen Welt, aber als Darstellung einer neuen andersartigen Welt, der Welt des Bewusstseins.[3]

---

[1]Heinz Hillmann, _Franz Kafka. Dichtungstheorie und Dichtungsgestalt_ (Bonn: Bouvier, 1964).

[2]Friedrich Beissner, _Der Erzähler Franz Kafka_ (Stuttgart: Kohlhammer, 1952).

[3]Max Bense, _op. cit._, p. 108.



Fritz Martini kommentiert die funktionale Sprache Kafkas, in der alles rückbezogen ist und die Worte nicht mehr im alltäglichen Sinne gebraucht werden. Das Ziel der Parabel ist nach Martini eine Expedition zur Wahrheit, durch Verwandlung der Realität in eine innere Figur. Letztes Ziel ist aber das Unausdeutbare, daher wird die Sprache zu Chiffren, die durch Präzision einen Bezug herstellen und dadurch das Unaussprechbare bemerkbar machen wollen. Sprache bezeichnet nur die sinnliche Welt, das Geistige wird aber nur durch den Bezug innerhalb des Werkes aufgedeckt.[1] Dieter Hasselblatt fasst die Parabel als dialektische Übung auf, wobei durch progressive Verwicklung oder destruktive Entwicklung das in der Anfangsbehauptung Implizierte aufgedeckt und verschiedene Möglichkeiten durchgespielt werden.[2] Martin Walser fasst Kafkas Werk auch als eine Welt für sich auf, in der die Figuren nicht durch Ähnlichkeit mit der realen Welt, sondern durch ihre Funktion innerhalb des Werkes definiert sind. Walser sieht in Kafkas Werk den Widerstreit zweier entgegengesetzter Ordnungen, wobei die Hauptfigur immer um die Behauptung ihrer Existenz und die Gegenordnung immer um deren Aufhebung kämpft und beide Welten sich nicht verständlich machen können. Walser prägt den

---

[1]Fritz Martini, Das Wagnis der Sprache. Interpretationen deutscher Prosa von Nietzsche bis Benn (Stuttgart: Klett, 1954).

[2]Dieter Hasselblatt, Zauber und Logik. Eine Kafka-Studie (Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 1964).



Begriff der Leerform, die aus Einsetzen eines Vorganges und Reaktion der Figur besteht. Die Sprache zeigt ebenso wie die Handlung stets Einräumung und Aufhebung.[1]

Wilhelm Emrich[2] und auch Erich Heller[3] weisen darauf hin, dass Kafkas Zeichen nichts aussagen als das, was im Text bereits vorhanden ist. Emrich sieht aber nicht wie Hasselblatt nur die logischen Bezüge, sondern leitet davon seine Theorie von dem in der modernen, zweckgebundenen und motivierten Welt unerkennbar gewordenen Universellen ab. Emrich versteht das Allgemeine selbst als Rätselhaftes, das sich dem in der Vorstellungswelt des Alltäglichen befangenen Menschen nicht mehr verständlich machen kann, weil auch die Sprache nur ein Instrument dieser alltäglichen Welt ist. Das Universelle der Parabel ist nach Emrich die Vielfalt des Daseins, ausgedrückt durch kollektive, dem einzelnen unüberschaubare Vorgänge. Daher stammen die Versuche, das Universelle in bekannte Bezugsgewebe einzuordnen. Das Jenseits menschlicher Vorstellung wird damit nur im Gleichnis ausgedrückt, das die ganze menschliche Existenz darstellt und daher ein irdisches und zugleich unirdisches Bild wird.

---

[1]Martin Walser, Beschreibung einer Form: Versuch über Franz Kafka (München: Hanser, 1961).

[2]Wilhelm Emrich, Franz Kafka (Bonn: Athenäum, 4. Auflage, 1965).

[3]Erich Heller, "The World of Franz Kafka," The Disinherited Mind (N.Y.: Meridian Books, 1959), pp. 199-231.



Wie die Kafka-Forschung allgemein die Parabel Kafkas von verschiedenen Blickpunkten her untersucht, so ist auch an die Erzählung Beim Bau der Chinesischen Mauer unter den verschiedensten Gesichtspunkten herangegangen worden. Vorherrschend ist noch immer die Ansicht, die Erzählung müsse sich wie die herkömmliche Parabel nach religiösen, soziologischen oder psychologischen Begriffen aufschlüsseln lassen. So sehen Zimmermann[1] und Billeter[2] im Kaiser Gott und in den erfolglosen Anstrengungen des Boten die Gottferne des modernen Menschen dargestellt. Auch Steinberg[3] und Politzer[4] glauben, es handle sich in der Erzählung um die Frage der menschlichen Erlösung. Greenberg[5] und Pongs[6] verbinden diese Frage der Erlösung mit der allgemein menschlichen Schwäche und der Schwäche des Judentums insbesondere, wobei Pongs im unerreichten Wunschtraum seine Theorie von der Ambivalenz der menschlichen Seele bestätigt sieht.

---

[1]Werner Zimmermann, Deutsche Prosadichtungen der Gegenwart. Interpretationen für Lehrende and Lernende (Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 1957), p. 171.

[2]Fritz Billeter, Das Dichterische bei Kafka und Kierkegaard. Ein typologischer Vergleich (Winterthur: Keller, 1965), pp. 83-85.

[3]M. W. Steinberg, "Franz Kafka. The Achievement of Certitude," Queen's Quarterly, LXVIII (1961), 103.

[4]Heinz Politzer, op. cit., p. 86-87.

[5]Clement Greenberg, "At the Building of the Great Wall of China," Franz Kafka Today, ed. Angel Flores & Homer Swander (Madison: University of Wisconsin Press, 1958), p. 77.

[6]Hermann Pongs, op. cit., p. 98.



Als oberste Instanz in der sozialen Hierarchie fassen Hermsdorf,[1] Richter[2] und Hillmann[3] den Kaiser auf, wobei Richter die Entfremdung auf das kapitalistische System zurückführt, das den einzelnen zur Unwichtigkeit reduziert. Dagegen plädiert aber Kafka--nach Richter--für dessen Wichtigkeit. Für Hermsdorf dagegen untersteht die Wichtigkeit des einzelnen dem Wohl der Gesamtheit, und Freiheit ist für ihn Ein- und Unterordnung.

Baumer,[4] Neider[5] und Church[6] legen die Erzählung psychologisch als eine Aussage über das menschliche Wissen und die Diskrepanz zwischen Geschichts- und Geisteswissen aus. Church sieht in dem Wissen, dessen Sicherheit durch zeitliche und räumliche Entfernungen verwischt ist, den Prozess des gesamten menschlichen Denkens dargestellt. Für Baumer drückt die Erzählung aber auch die Gottferne des modernen Menschen aus und richtet sich auch gleichzeitig gegen totalitäre Systeme. Andeutungen der Psychoanalyse sieht er in der Darstellung der Nordvölker, die angeblich

---

[1]Klaus Hermsdorf, op. cit., pp. 104-107.

[2]Helmut Richter, op. cit., p. 146.

[3]Heinz Hillmann, op. cit., pp. 129-130.

[4]Franz Baumer, "Kommentar. Beim Bau der Chinesischen Mauer," Franz Kafka. Sieben Prosastücke, ed. Franz Baumer (München: Kösel, 1965), pp. 115-121.

[5]Charles Neider, op. cit., p. 83.

[6]Margaret Church, "Time and Reality in the Work of Kafka," Time and Reality. Studies in Contemporary Fiction (Chapel Hill: The University of North Carolina Press, 1963), pp. 185-186.



das unterdrückte Dämonische im Menschen sind.

Sokel[1] und Emrich[2] erklären den Text von der Struktur her; beide identifizieren das Volk der Chinesen mit der Menschheit überhaupt. Beide sehen in der Erzählung das Verhältnis zwischen gestecktem Ziel und menschlichem Vermögen dargestellt. Sokel bringt den Teilbau besonders mit der menschlichen Schwäche der Ungeduld in Verbindung und sieht den ganzen Mauerbau als einen illusorischen Existenzschutz. Auch Emrich setzt sich mit der Diskrepanz zwischen gestellter Aufgabe und errungenem Erfolg auseinander, wobei er darauf hinweist, dass die gesammelte Kraft des Volkes mehr ausrichte als die Anstrengungen des einzelnen. Für ihn ist die Erzählung nicht nur eine gesellschaftliche Aussage, sondern beschreibt zugleich auch die menschliche Natur, die zwischen begrenztem Vermögen und Himmelstürmerei schwankt und stets auf einem gangbaren Mittelweg gehalten werden muss. In diesem Sinne interpretiert Emrich auch die Verständnismöglichkeiten zwischen Volk und oberster Instanz.

Wie bereits bei der Diskussion der Kafka-Forschung allgemein erklärt worden ist, lassen sich Kafkas Gleichnisse und daher auch diese Erzählung nicht in herkömmlicher Weise aufschlüsseln. Es kann daher von keiner soziologischen, religiösen oder psychologischen Interpretation ausschliess-

---

[1]Walter H. Sokel, op. cit., p. 322.

[2]Wilhelm Emrich, op. cit., pp. 185-220.



lich die Rede sein. Die Bilder von Kafkas Gleichnissen bedeuten immer nur sich selbst.

Kafka selbst hat das Gleichnis folgendermassen definiert: "Alle diese Gleichnisse wollen eigentlich nur sagen, dass das Unfassbare unfassbar ist,"[1] das heisst, sie geben keine nähere Auskunft über die Beschaffenheit des ausserhalb des Alltäglichen Liegenden--des Unfassbaren--denn die Definition schliesst schon die Unmöglichkeit der Erkenntnis des Unfassbaren ein, das jenseits des menschlichen Fassungsvermögens liegt. Im Gegensatz zur herkömmlichen Auffassung des Gleichnisses als eines Gebildes, das durch Metaphern oder Bilder das Unbekannte erkennbar macht, wird hier das Gleichnis selbst Modell des Unfassbaren, wobei dieses ausserhalb des menschlichen Fassungsvermögens angesiedelt wird. Damit setzt die Definition aber Grenzen menschlicher Denkfähigkeit voraus. Es geht also bei Kafkas Parabel um menschliche Erkenntnismöglichkeiten, wobei die Parabel sowohl inhaltlich als auch formal nur etwas über die Beziehung des menschlichen Geistes zum Unfassbaren und zu seinen eigenen Grenzen aussagt. Es wird also nicht das Unfassbare selbst beschrieben, sondern nur das Betätigungsfeld und die Betätigungsart des menschlichen Geistes hinsichlich des Unfassbaren. Wo aber die Grenzen der menschlichen Denkfähigkeit gesteckt sind und

---

[1]Franz Kafka, "Beschreibung eines Kampfes," Gesammelte Schriften, Bd. V, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1936), p. 95.



wie der Geist auf seine eigene Begrenzung reagiert, lässt sich besonders gut an der Erzählung _Beim Bau der Chinesischen Mauer_ untersuchen, denn sie behandelt auch inhaltlich genau das, was bereits durch die Parabel als literarische Form ausgesagt wird.



B. HAUPTTEIL:

I. DER MAUERBAU ALS BERICHT: ZERLEGUNG

1. MAUER

In Kafkas Erzählung _Beim Bau der Chinesischen Mauer_ geht es einem fiktiven Erzähler zunächst darum, einen historischen Bericht über den Bau der Chinesischen Mauer zu geben. Allerdings gerät er schon bei der Erörterung der Gründe für das System des Bauens--die Mauer wurde in Teilen errichtet, die erst später durch neue Teile zusammengefügt wurden--ins Spekulieren und verlässt damit das Gebiet der Tatsachen und der historischen Forschung, um die Argumente für und wider das Teilbausystem, soweit er sie selbst ersinnen kann, darzulegen. Die Trennung von Bericht und Mutmassung obliegt jedoch dem Leser, da der Erzähler beides ständig vermischt. Die Gründe für das eben beschriebene Bausystem waren den Erbauern und sind auch dem Erzähler noch immer unklar, und daher kann er auf diesem Gebiet keine objektive historische Untersuchung durchführen, obwohl er behauptet, dies sei seine Absicht:

"Meine Untersuchung ist doch nur eine historische; aus den längst verflogenen Gewitterwolken zuckt kein Blitz mehr, und ich darf deshalb nach einer Erklärung des Teilbaues suchen, die weitergeht als das, womit man sich damals begnügte. Die Grenzen, die meine Denkfähigkeit mir setzt, sind ja eng genug, das Gebiet aber, das hier zu durchlaufen wäre, ist das Endlose."[1]

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 74.



Der Erzähler gibt also im gleichen Atemzuge zu, dass er die Gründe für das Teilbausystem nicht erforschen, sondern nur mit Hilfe seiner eigenen Denkfähigkeit erörtern kann. Endlos ist das Gebiet deshalb, weil der menschliche Geist für jede Hypothese kraft seiner fast unbegrenzten Vorstellungskraft neue angenommene Für und Wider finden und somit das Feld immer mehr erweitern kann. So kommt der Erzähler auf zahlreichen Umwegen schliesslich auf das Kaisertum zu sprechen. Ausgangspunkt waren aber die Widersprüche im Teilbausystem gewesen. Beide Gedankengänge bricht er aber ab, ohne zu einer endgültigen Lösung gekommen zu sein. Irgendwo ist dem menschlichen Geist bei seiner Betrachtung also doch eine Grenze gesetzt. Bevor nun diese Grenze anhand der Spekulationen des Erzählers untersucht wird, sollen zunächst die den Mauerbau betreffenden Tatsachen dargestellt werden.

Der Erzähler beginnt seinen Bericht zunächst ganz sachlich mit der Feststellung, die Mauer sei an ihrer nördlichsten Stelle beendet worden. Sodann erörtert er die Art und Weise ihrer Entstehung, nämlich dass von Südosten und Südwesten her die Mauerhälften herangeführt und an dem erwähnten nördlichen Punkt vereinigt worden seien. Im dritten Satz wird dann das System des Teilbaues auch innerhalb der beiden Mauerhälften beschrieben. Man halte also fest: Tatsache ist, dass die Mauer in Teilen errichtet wurde. Ob aber die im ersten Satz angekündigte Vollendung wirklich ist oder



ob tatsächlich noch immer Lücken vorhanden sind, ist "eine Behauptung allerdings, die möglicherweise nur zu den vielen Legenden gehört, die um den Bau entstanden sind, und die, für den einzelnen Menschen wenigstens, mit eignen Augen und eignem Masstab infolge der Ausdehnung des Baues unnachprüfbar sind."[1] Der ganze erste Absatz zeigt eine progressive Aufhebung der anfänglichen Behauptung, die Mauer sei beendet worden, bis die Annahme, dass die Mauer noch immer Lücken haben solle, die Hypothesen des Erzählers für und wider das tatsächliche Teilbausystem auslöst.

Der Tatsachenbericht des Erzählers zeigt eine fortgesetzte Zerlegung der im ersten Satz als vollendet angekündigten Mauer in immer kleinere Teile. Da es sich hierbei um einen Bericht handelt, macht er genaue Zahlenangaben. Im folgenden wird die Mauer bis ins kleinste zerlegt. Der Erzähler erwähnt den "ersten Stein"[2] und die einzelnen Mauersteine, die in jahrelanger Arbeit aneinandergefügt werden mussten. Im umgekehrten Prozess sehen die Erbauer, wie "Berge in Mauersteine"[3] zerhämmert werden. Er spricht von der fünfhundert Meter langen Teilmauer und dem Vereinigungsfest der "tausend Meter Mauer."[4]

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 67.

[2]_Ibid._, p. 69.

[3]_Ibid._, p. 70.

[4]_Ibid._, p. 70.



2. ERBAUER

Entsprechend der Zerlegung der Mauer in immer kleinere Teile wird auch das Arbeitsheer in immer kleinere Gruppen zerteilt, wobei auch hier genaue Zahlenangaben gemacht werden. Zunächst war nur von zwei Arbeitsheeren, dem Ost- und dem Westheer, die Rede gewesen. Als der Erzähler bereits im ersten Absatz der Erzählung auf die fünfhundert Meter langen Mauerteile zu sprechen kommt, ist dementsprechend das Arbeitsheer schon in Gruppen von zwanzig Arbeitern aufgeteilt. Die kleinste in der Erzählung erwähnte Einheit sind vier Tagelöhner mit je einem Bauführer. Aber nicht nur die Zahl der Arbeiter wird zerlegt, auch ihre Ränge innerhalb der ihnen zugeteilten Aufgabe bilden eine Hierarchie, die von kleinen Tagelöhnergruppen über untere, mittlere und obere Bauführer bis hinauf zur Führerschaft reicht. Gemäss ihrer Stellung innerhalb dieser Hierarchie haben die Erbauer einen mehr oder minder umfassenden Überblick über den Bau der Mauer, jedoch wird das Wissen um die Gründe des Teilbausystems und den Zweck der Mauer überhaupt allein der Führerschaft als der obersten Instanz zugeschrieben, und daher kann der Erzähler hierüber ja nur spekulieren. Trotz der rein sprachlichen Verwandtschaft zwischen den Ausdrücken "Bauführer" und "Führerschaft" unterscheidet sich diese grundlegend von den Erbauern selbst und soll daher in einem späteren Kapitel gesondert behandelt werden.



Die Höhe des Ranges bedingt für die Erbauer einen besseren Überblick und damit auch grössere Verantwortung und Verantwortlichkeit, weil die von ihnen zu leistende Aufgabe umfassender ist, und umgekehrt bringen höhere Leistungen wieder grössere Anforderungen mit sich. "Und je höher die Leistung, desto grösser die Anforderungen,"[1] kommentiert der Erzähler. Es kommt also eine Kettenreaktion von Anforderung, Leistung und daher erneuter verstärkter Anforderung zustande. In der daraus entstehenden Ermutigung liegt aber überhaupt der Erfolg im Fortschritt des Baues. Während des tatsächlichen Mauerbaues ist also Überblick über wenigstens teilweise Fortschritte wichtig, um das Interesse der Erbauer an einer "selbst in einem langen Menschenleben nicht zum Ziel führenden Arbeit"[2] zu erhalten, wenn auch die Mauer als Ganzes weder von ihnen noch von dem in Vergangenheit und Gegenwart zugleich lebenden Erzähler jemals erblickt werden kann. Die Tagelöhner, die als "unwissend"[3] beschrieben werden, haben am wenigsten Überblick wegen ihrer stark begrenzten Aufgabe und sind daher nur am Lohn--also an einer sofortigen noch in ihrem täglichen Leben verwendbaren Belohnung--interessiert. Auch "wer sich für gutes Geld anbot,"[4]

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 68.

[2]_Ibid._, p. 69.

[3]_Ibid._, p. 68.

[4]_Ibid._, p. 68.



hat nicht den Fortschritt der Mauer im Auge und muss daher von einem höher im Range stehenden Bauführer geleitet werden, der wegen seines höheren Ranges besseren Überblick und daher auch mehr Interesse an der Arbeit hat: ". . . schon zur Leitung von vier Taglöhnern war ein verständiger, im Baufach gebildeter Mann nötig; ein Mann, der imstande war, bis in die Tiefe des Herzens mitzufühlen, worum es hier ging."[1] Interesse und selbständiges Arbeiten kann also nur von denjenigen erwartet werden, die kraft ihrer grösseren Aufgabe die "einstige Vollendung der Mauer"[2] im Auge haben und daher alles daransetzen, "den Bau in seiner Vollkommenheit endlich erstehen zu sehen."[3] Es waren also Männer nötig, "die viel über den Bau nachgedacht hatten und nicht aufhörten, darüber nachzudenken, die sich mit dem ersten Stein, den sie in den Boden einsenken liessen, dem Bau verwachsen fühlten."[4] Auch die mittleren Führer haben noch genügend Überblick und sehen noch immer "von dem vielseitigen Wachsen des Baues genug, um sich im Geiste dadurch kräftig zu halten."[5] Sie sehen also im Geiste--wenn auch nie tatsächlich--die Mauer als vollendetes Werk und erhalten dadurch Hoffnung und Ermutigung für

---

[1]Franz Kafka, op. cit., p. 68.

[2]Ibid., p. 70.

[3]Ibid., p. 69.

[4]Ibid., p. 69.

[5]Ibid., p. 69.



die Fortsetzung ihrer Anstrengungen. Aber "viele, die früher die oberste Höhe der ihnen zugänglichen Ausbildung erreicht hatten, wussten jahrelang mit ihrem Wissen nichts anzufangen, trieben sich, im Kopf die grossartigsten Baupläne, nutzlos herum und verlotterten in Mengen."[1] Diese Maurer haben also noch nicht das Ziel vor Augen, da die Mauer noch gar nicht begonnen worden ist, und können daher auch nicht wie die Erbauer Mut aus dem langsamen Fortschritt schöpfen. Wilhelm Emrich deutet hier an, die "Verlotterung" des Geistes sei grenzenlos, solange jeder einzelne mit sich selbst beschäftigt bleibe und nicht nach einem gemeinsamen Plan gearbeitet werde.[2] Gemeinsamkeit ist zweifellos notwendig, wichtig ist jedoch das Vorwärtsstreben auf ein Ziel hin, selbst wenn dieses Streben auch immer nur einen Teilerfolg bringen und das Projekt als Ganzes in einem Menschenleben nicht fertiggestellt werden kann.

Von der Mauer war der Erzähler also auf deren Erbauer zu sprechen gekommen. Abgesehen von der tatsächlichen Aufteilung des Arbeitsheeres und den tatsächlich zustande gekommenen Mauerteilen, die zur Kategorie "Bericht" gehören, gerät der Erzähler aber schon hier ins Spekulieren, indem er versucht, den von den Arbeitern errungenen Teilerfolg und die damit verbundene Ermutigung als Gründe für die Anordnung des

---

[1]Franz Kafka, op. cit., p. 69.

[2]Wilhelm Emrich, Franz Kafka (Bonn: Athenäum, 1965), p. 189.



Teilbausystems zu erwägen. Diese Gründe sind aber nur der Führerschaft bekannt und gehören, da diese Instanz allein sie übersehen kann, nicht zum Bericht, sondern zu den Hypothesen des Erzählers und werden daher gesondert behandelt.

3. DIMENSIONEN IN ZEIT UND RAUM

Wie der Erzähler die Mauer und ihre Erbauer in immer kleinere Einheiten zerlegt hat, teilt er auch zeitliche und räumliche Dimensionen auf. Er selbst stammt aus dem "südöstlichen China."[1] Hier muss zunächst festgehalten werden, dass das "unendliche China"[2] nicht etwa, wie Greenberg behauptet,[3] nur für das Judentum steht, sondern eher für die Welt und die Menschheit überhaupt. Auch Hermann Pongs will im China der Erzählung das jüdische Urbild entdeckt haben.[4] So wird aber später der Kaiser als solcher als "gross durch alle Stockwerke der Welt"[5] bezeichnet. Die Zerlegung des Landes geht bis in Provinzen und Dörfer, und seine Unendlichkeit wird unterstrichen durch die Erwähnung der Nachbar-

---

[1]Franz Kafka, *op. cit.*, p. 74.

[2]*Ibid.*, p. 70.

[3]Clement Greenberg, "At the Building of the Great Wall of China," *Franz Kafka Today*, ed. Angel Flores (Madison: University of Wisconsin Press, 1958), 77.

[4]Hermann Pongs, *Franz Kafka, Dichter des Labyrinths* (Heidelberg: Rothe, 1960), p. 98.

[5]Franz Kafka, *op. cit.*, p. 76.



provinz, die schon "immerhin sehr weit entfernt"[1] ist. Die Gliederung geht bis hinunter zur "fernen Stadt,"[2] zum Dorf und sogar zur "friedlichen Laube"[3] des einzelnen Untertanen. Die Schiffer befahren "Flüsschen" und "Ströme."[4] Wie die Mauer ist auch das Land unendlich, wobei natürlich die erste aus der zweiten Feststellung folgt. Daher ist auch die Aufteilung des Landes logisch innerhalb der Erzählung, weil der Überblick des Erzählers hier wie auch beim Mauerbau nur teilweise ist und er von Vorfällen in seiner Heimat auf die Vorgänge in ganz China schliessen muss: "Ein winziger Vorfall, aber bezeichnend für den Geist der Zeit,"[5] kommentiert er die Übungen der Kinder, eine "Art Mauer"[6] zustandezubringen. Kafka bemerkt einmal in seinen Briefen, "dass das 'räumliche Zuviel' das 'zeitliche Zuwenig' bewirkt."[7] Auch in der Erzählung hängen zeitliche Dimensionen von räumlichen Ausdehnungen ab, und daher werden hinsichtlich der Mauerteile,

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 80.

[2]_Ibid._, p. 74.

[3]_Ibid._, p. 74.

[4]_Ibid._, p. 76.

[5]_Ibid._, p. 69.

[6]_Ibid._, p. 69.

[7]Franz Kafka, _Briefe 1902-1924_, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1958), p. 199.



die ja vollendbar und übersehbar sind, wieder Zahlenangaben gemacht. Fünfhundert Meter Mauer könnten "etwa in fünf Jahren"[1] fertiggestellt werden. "Fünfzig Jahre"[2] vor Beginn des Baues, der begann, als der Erzähler mit "zwanzig Jahren"[3] die Schule verliess, war das Maurerhandwerk zur wichtigsten Wissenschaft erklärt worden. Je unübersichtlicher aber die Mauer wegen ihrer räumlichen Ausdehnung wird, umso vager werden die Zahlenangaben. So müssen einige Erbauer "hunderte Meilen" von Ihrer Heimat entfernt "Monate oder gar Jahre lang"[4] bauen, und schliesslich ist die ganze Mauer ein in einem langen "Menschenleben"[5] nicht beendbares Unternehmen. Auch bei der Diskussion des Kaisertums, dessen der Mauer ähnliche Unübersichtlichkeit später untersucht werden soll, kommt diese Verbindung von Zeit und Raum zum Ausdruck. So kämpft sich der Bote durch Treppen, Höfe und Paläste "weiter durch Jahrtausende."[6]

Teile der Mauer, die sie errichtenden Arbeitsgruppen und die dafür nötige Zeit sind übersehbar und messbar, weil diese Teile abschliessbar und tatsächlich auch abgeschlossen sind. Daher kann der Erzähler hier Tatsachen berichten.

---

[1]Franz Kafka, "Beschreibung eines Kampfes," Gesammelte Schriften, Bd. V, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1936), p. 70.

[2]Ibid., p. 68.

[3]Ibid., p. 69.

[4]Ibid., p. 69.

[5]Ibid., p. 69.

[6]Ibid., p. 78.



Die Mauer als Ganzes aber und das von der Führerschaft aus unerfindlichen Gründen angeordnete Teilbausystem sind für den einzelnen nicht fassbar. Hier endet somit der Tatsachenbericht des Erzählers, und er beginnt den Gründen für das Teilbausystem nachzusinnen.

II. HYPOTHESEN DES ERZÄHLERS: WIDERSPRÜCHE IM BAUSYSTEM

1. GRENZEN DES GLEICHNISSES ALS HYPOTHESE ODER MODELL

a. Verlust des Überblicks. Menschliche Grenzen

Bevor die Erzählung als Gleichnis untersucht wird, sollen die Erwägungen des Erzählers erst einmal genau verfolgt werden, um zu beweisen, dass es sich hier wirklich um Spekulationen und nicht um Tatsachen handelt. Zunächst geht der Erzähler mit der Annahme, es solle noch immer Lücken in der Mauer geben, erneut, und zwar mit einer Hypothese, an die scheinbar vollendete Mauer heran, deren Lückenhaftigkeit ihm doch weder bewiesen noch beweisbar ist. Er gibt nämlich zu, diese Behauptung könne "möglicherweise" nur zu den vielen Legenden gehören, die für den einzelnen aber "unnachprüfbar"[1] seien. Wie Marthe Robert andeutet,[2] erstrecken sich seine Mutmassungen also nicht auf das tatsächlich durchgeführte

---

[1]Franz Kafka, op. cit., p. 67.

[2]Marthe Robert, Kafka (Paris: Gallimard, 1960), p. 81.



Teilbausystem, sondern auf die Frage, wie es zu verstehen sei, also auf die Gründe dieses Systems, das ihm heute im Rückblick--vorausgesetzt allerdings, dass die angenommene Lückenhaftigkeit der Mauer wirklich noch immer besteht--widersprüchlich erscheint. Der Erzähler lebt in der Vergangenheit als Zeitgenosse der Erbauer und zugleich in der Gegenwart als denkender und spekulierender Geist. Während des Baues war ja dessen Ausgang den Beteiligten noch unbekannt, und daher darf der Berichtende erst jetzt "nach einer Erklärung des Teilbaues suchen, die weitergeht als das, womit man sich damals begnügte."[1] Der Erzähler ist also nicht, wie Helmut Richter behauptet, ein einfacher Bürger des Landes, der seine Beobachtungen beim Bau der Mauer wiedergibt.[2]

Während sich also der Bericht mit den Tatsachen befasst, beschäftigt sich die Untersuchung mit hypothetischem Material, dessen Erörterung bereits mit folgender Bemerkung des Erzählers beginnt: "Nachdem dann aber die Vereinigung vollzogen war, wurde nicht etwa der Bau am Ende dieser tausend Meter wieder fortgesetzt. . . ."[3] Der Ausdruck "nicht etwa" bezeichnet die eigenen Erwartungen des Erzählers hinsichtlich des Bausystems und leitet damit schon die folgenden

---

[1]Franz Kafka, _op_. _cit_., p. 74.

[2]Helmut Richter, _Franz Kafka, Werk und Entwurf_ (Berlin: Rütten und Loening, 1962), p. 223.

[3]Franz Kafka, _op_. _cit_., p. 67.



Spekulationen ein, die ja Ausdruck von des Erzählers eigener Logik hinsichtlich der Gründe für das Teilbausystem und des Zwecks der Mauer überhaupt sind. Auf die nun folgende hypothetische Annahme, die Mauer solle noch immer Lücken haben, baut sich dann der ganze Komplex der Für und Wider des Teilbausystems. Die zweite Annahme--ebenfalls nicht bewiesen, sondern nur "allgemein behauptet"[1] und später auch vom Erzähler widerrufen--ist der Zweck der Mauer als Schutz gegen die Nordvölker, und der Erzähler entdeckt einen Widerspruch zwischen diesem angenommenen Zweck der Mauer und ihrer--angenommenen--Unvollständigkeit infolge des Teilbausystems, denn "wie kann aber eine Mauer schützen, die nicht zusammenhängend gebaut ist."[2] Als Grund für die Unzweckmässigkeit der Mauer als Schutz gegen die Nomaden wird angegeben, dass diese die verlassenen Mauerteile leicht zerstören "können" und "vielleicht" sogar einen besseren Überblick über die Baufortschritte haben als die Erbauer selbst, weil sie dauernd ihre Wohnsitze wechseln.[3] Aber auch das ist nur eine Vermutung, denn gesehen hat sie noch niemand. Ihre Bilder werden zwar, wie Emrich es ausdrückt, als "Kinderschreck" benutzt,[4] zur alltäglichen Wirklichkeit gehören sie

---

[1] Franz Kafka, _op. cit._, p. 67.

[2] _Ibid._, p. 67-8.

[3] _Ibid._, p. 68.

[4] Wilhelm Emrich, _Franz Kafka_ (Bonn: Athenäum, 1965), p. 196.



jedoch nicht, und, wie gesagt, der Erzähler widerruft später auch dieses Argument. Nach den gegen das Teilbausystem sprechenden Ausführungen kommt nun eine Verteidigung desselben, jedoch wieder nur eine Vermutung des Erzählers, wie das Wort "wohl" im folgenden Zitat zeigt: "Trotzdem konnte der Bau wohl nicht anders ausgeführt werden, als es geschehen ist. Um das zu verstehen, muss man folgendes bedenken . . .,"[1] was der Erzähler auch gleich darauf tut. Ein so riesiges und wichtiges Projekt braucht gute Vorbereitung und angemessene Ausbildung der Beteiligten. Daher folgt jetzt zur Bestätigung dieser Hypothese eine Beschreibung der tatsächlichen damaligen Anstrengungen, jegliche Bildung auf das Maurerhandwerk auszurichten und schon den Kindern die Wichtigkeit des Unternehmens einzuschärfen. Der Erzähler schliesst also von diesem Vorfall auf den "Geist der Zeit."[2] Ein weiteres Argument für den Teilbau ist die schon erwähnte Ermutigung, die die Erbauer durch die Fertigstellung wenigstens von Teilen der Mauer gewinnen, und die "Lust, wieder am Volkswerk zu arbeiten,"[3] mit der sie ihre Mitbürger mitreissen und umgekehrt: "Das Vertrauen, das der einfache, stille Bürger in die einstige Vollendung der Mauer setzte, alles dies spannte die Saiten der Seele."[4] Das

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 68.

[2]_Ibid._, p. 69.

[3]_Ibid._, p. 70.

[4]_Ibid._, p. 70.



gemeinsame Unternehmen bedingt also Einheit und verstärktes Streben des Volkes, und dieses Argument endet wie ein Vaterlandslied: "Einheit! Einheit! Brust an Brust, ein Reigen des Volkes, Blut, nicht mehr eingesperrt im kärglichen Kreislauf des Körpers, sondern süss rollend und doch wiederkehrend durch das unendliche China."[1] Das dritte Argument für das Teilbausystem ist mit dem Thema der Einheit des Volkes eng verwandt. Der Erzähler stützt sich hierbei auf das Buch eines Gelehrten, das viel Verwirrung stiftete. Der Gelehrte hatte behauptet, die Mauer werde das Fundament eines neuen Turmes zu Babel abgeben. Bei der Wiedergabe des Inhalts benutzt der Erzähler zahlreiche Unsicherheit ausdrückende Worte wie "doch wohl," "allerdings," "wenigstens" und "geradezu," er gibt hier also seine eigene Interpretation des Buches wieder. Durch die Bemerkung, der Gelehrte "wollte auch am Orte selbst Untersuchungen angestellt und dabei gefunden haben, dass der Bau an der Schwäche des Fundamentes scheiterte und scheitern musste,"[2] distanziert sich der Erzähler zunächst, räumt aber ein, dass der Autor gar nicht auf die Frage der Fundamentierung eines tatsächlichen zweiten Turmes zu Babel hinauswollte. Vielmehr habe der Gelehrte sein Buch in "geistiger Hinsicht"[3] gemeint, das

---

[1]Franz Kafka, _op_. _cit_., p. 70.

[2]_Ibid_., p. 72.

[3]_Ibid_., p. 72.



heisst, er habe seinerseits nach Gründen für den Mauerbau gesucht und sei zu dem Schluss gekommen, das Volk solle unter einem gemeinsamen Projekt vereinigt werden. Der Gelehrte--wie der Erzähler ihn versteht--wollte also durch den Mauerbau und einen folgenden Turmbau die Mauer als ein Werk verstanden wissen, durch das man "die Volkskraft . . . zusammenfassen solle."[1] Nun übersteigt aber die Mauer als Ganzes bereits das Vermögen der Menschen, und der Turm als Steigerung dieser Mauer wäre damit vollends unmöglich und nicht einmal in Teilerfolgen auszuführen. Damit würde aber dem Volk jede Ermutigung, die es schliesslich zusammenhält, genommen, und es würde "Mauer, Kette und sich selbst in alle Himmelsrichtungen zerreissen."[2] Das eigentliche Argument des Erzählers für den Teilbau ist also die Möglichkeit, dass bereits ein zusammenhängender Mauerbau eine solche zerstörende Wirkung zur Folge haben könnte, und er vermutet daher, dass die Führerschaft eine solche Möglichkeit bereits im voraus in Betracht gezogen und daher den Teilbau angeordnet hat. Steinberg irrt deshalb, wenn er behauptet, die Mauer und der Turm seien Symbole für die bereits erreichte Erlösung des Menschen durch Gott auf Grund des unablässigen Strebens des Menschen. Steinberg glaubt, Kafka konzentriere sich auf das Jetzt und Hier, das die Erlösung ermöglicht.[3]

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 72. [2]_Ibid._

[3]M. W. Steinberg, "Franz Kafka. The Achievement of Certitude," _Queen's Quarterly_, LXVIII (1961), 103.



Steinberg hat offensichtlich in seiner religiösen Interpretation nicht beachtet, dass der Erzähler die Ankündigung der Mauer als vollendet widerruft, und der Turm existiert ja nicht wirklich, sondern nur als Hypothese in dem Buch des Gelehrten, der nach Ansicht des Erzählers seinerseits die Gründe für den Bau untersuchen wollte, dabei aber wie der Erzähler nur seine eigenen Vermutungen erörtert. Dagegen sieht aber Claude Magny im Werk Kafkas die hoffnungslose Vergeblichkeit jeder menschlichen Handlung dargestellt, die aus der Einsamkeit jedes einzelnen entspringt.[1] Auch dieses Extrem trifft nicht zu, da der Erzähler ja ausdrücklich von den durch die vereinten Anstrengungen errungenen Teilerfolgen spricht. Die Anstrengungen, die auf begrenzten Erfolg gerichtet sind, stellen sich ja durchaus nicht als vergebliche Unterfangen heraus. Hier irrt auch Georg Lukács, der im Werk Kafkas vollkommene Sinnlosigkeit als Weltanschauung dargestellt sehen will,[2] und auch Hermann Pongs sieht Kafkas Gleichnisse als Lehrformen, die in einer labyrinthischen Zeit nur die Absurdität und Sinnlosigkeit der Welt spiegeln sollen.[3]

---

[1]Claude Magny, "The Objective Depiction of Absurdity," _The Kafka Problem_, Angel Flores (New York: Octagon Books, 1963), p. 91.

[2]Georg Lukacs, _Wider den missverstandenen Realismus_ (Hamburg: Claassen, 1958), p. 33.

[3]Hermann Pongs, _Franz Kafka, Dichter des Labyrinths_ (Heidelberg: Rothe, 1960), p. 53.



Aber zurück zum Text: Der Erzähler hatte vermutet, die Führerschaft habe dem Volk nicht durch unerfüllbare Anforderungen den Mut nehmen wollen und die Möglichkeit im voraus erwogen, dass ein zusammenhängender Bau das Volk eher zersprengen als vereinigen würde. Als Bekräftigung dieser Hypothese zieht er die Beobachtung heran, das Volk habe "eigentlich erst im Nachbuchstabieren der Anordnungen der obersten Führerschaft" sich selbst--und seine eigene Unfähigkeit--erkannt.[1] Was also zur Zeit des Baues als dem Zweck der Mauer entgegengesetzt betrachtet werden müsste, könnte sich leicht nachträglich als Vorteil herausstellen. Sogleich kommt aber ein neuer Einwand gegen das hypothetische dritte Argument. Die allwissende Führerschaft hätte trotzdem die dem zusammenhängenden Bau entgegenstehenden Schwierigkeiten überwinden können. Daraus folgert der Erzähler, die Führerschaft habe von vornherein nur einen Teilbau beabsichtigt. Nun kommt er auf sein früheres Argument gegen den Teilbau zurück, indem er wiederholt, er sei unzweckmässig. Daraus ergibt sich die in seinen Augen "sonderbare Folgerung,"[2] die Führerschaft habe eben etwas Unzweckmässiges gewollt. Das Argument ist damit an seinem Ausgangspunkt angelangt, und doch gibt es wieder neue Möglichkeiten zu erörtern: "Gewiss, und doch hat sie auch von anderer Seite manche Berechtigung für sich."[3] Die Berechtigung der Folgerung,

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 74.

[2]_Ibid._, p. 73.

[3]_Ibid._, p. 73.



die Führerschaft habe etwas Unzweckmässiges gewollt, stützt der Erzähler auf den damals herrschenden Grundsatz, man solle die Anordnungen der Führerschaft nur bis zu einer bestimmten Grenze--nämlich der Grenze des eigenen Fassungsvermögens--zu verstehen suchen. Der Erzähler darf zwar nachträglich das Argument ad absurdum führen, weil er ja nicht mehr am Mauerbau beteiligt ist, aber die Erbauer können zur Zeit des Mauerbaues die Zweckmässigkeit der Anordnungen der Führerschaft gar nicht beurteilen. Um die Gefahr zu vermeiden, die Anordnungen der Führerschaft wegen ihres eigenen begrenzten Fassungsvermögens als unsinnig misszuverstehen und damit ihre Anstrengungen als nutzlos aufzugeben, sollen die Erbauer mit dem Nachdenken aufhören. Aber auch der Erzähler selbst kann die Anordnungen der Führerschaft nicht beurteilen und gibt sich daher nicht mit der Lösung, die Unzweckmässigkeit sei beabsichtigt gewesen, zufrieden, sondern nimmt einen neuen Anlauf. Zunächst hebt er seine vorherige Vermutung, die Mauer habe gegen die Nordvölker schützen sollen, wieder auf, indem er die Grösse des Landes als Faktor gegen eine echte Bedrohung durch die Nordvölker anführt. Damit ist aber auch die Unzweckmässigkeit des Baues widerlegt, denn die anfängliche Prämisse--eine unzusammenhängende Mauer kann nicht gegen die Nordvölker schützen--ist dadurch aufgehoben. Logischerweise stellt sich nun erneut die Frage nach dem Warum der Mauer. Der Erzähler ist am Ausgangspunkt seiner Spekulationen angelangt



und schliesst nun einfach mit der Aufforderung, die Führerschaft zu fragen, denn das Gebiet, "das hier zu durchlaufen wäre, ist das Endlose,"[1] und er könnte endlos weiter spekulieren, ohne je zu einem endgültigen Abschluss kommen zu können, weil jede neue These nur wieder neue Antithesen herausfordert. So notiert Kafka einmal in sein Tagebuch:

> "Sicher ist mein Widerwille gegen Antithesen. Sie kommen zwar unerwartet, aber überraschen nicht, denn sie sind immer ganz nah vorhanden gewesen; wenn sie unbewusst waren, so waren sie es nur am äussersten Rande. Sie erzeugen zwar Gründlichkeit, Fülle, Lückenlosigkeit, aber nur so wie eine Figur im Lebensrad; unsern kleinen Einfall haben wir im Kreis herumgejagt. Sie ... sind stehender Sturmlauf, ziehn, wie ich gezeigt habe, Antithesen auf sich herab. Möchten sie nur alle auf sich herabziehn und für immer."[2]

Das Spiel mit den Antithesen ist also nie zu einem Ende zu führen, und der Erzähler bricht ab, nicht weil es keine Argumente mehr gibt, sondern weil sich ihm deren zu viele anbieten, und er sie mit seiner begrenzten Denkfähigkeit nicht meistern kann. Kafka drückt das in seinen Briefen so aus: "Man erstickt im allgemeinen nicht, weil es an Luft, sondern weil es an Lungenkraft mangelt."[3] Andererseits muss aber der Erzähler als spekulierender und untersuchender

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 74.

[2]Franz Kafka, _Tagebücher 1910-1923_, _Gesammelte Werke_, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1948), pp. 168-9.

[3]Franz Kafka, _Briefe 1902-1924_, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1958), p. 368.



Geist so viele der sich anbietenden Möglichkeiten in Betracht ziehen, wie er gerade noch übersehen kann, wenn er nicht engstirnig eine allzu begrenzte Folgerung als die bestmögliche ausgeben will. Das drückt auch folgende Tagebuchnotiz Kafkas aus:

> ". . . endgültig durch Aufschreiben fixiert dürfte eine Selbsterkenntnis nur dann werden, wenn dies in grösster Vollständigkeit bis in alle nebensächlichen Konsequenzen hinein sowie mit gänzlicher Wahrhaftigkeit geschehen könnte. Denn geschieht dies nicht-und ich bin dessen jedenfalls nicht fähig-, dann ersetzt das Aufgeschriebene nach eigener Absicht und mit der Übermacht des Fixierten das bloss allgemein Gefühlte nur in der Weise, dass das richtige Gefühl schwindet, während die Wertlosigkeit des Notierten zu spät erkannt wird."[1]

Die Struktur des Textes, die zahlreichen "aber," "wenn," "trotzdem," "wenigstens," "allerdings," deren Funktion das Einräumen und Durchspielen von Möglichkeiten ist, zeigt ganz klar den hypothetischen Charakter der Überlegungen des Erzählers. Damit wird schon innerhalb des einzelnen Satzes die bereits kommentierte Anberaumung und ständige Aufhebung von Hypothesen offenbar. Von Satz zu Satz und Absatz zu Absatz wird dieses Schema gewahrt, und schliesslich ist die ganze Erzählung ein Versuch, das Unerklärliche doch noch zu erklären. Die Strukturanalyse des Textes von der Warte des Lesers aus geht nach denselben Grundsätzen vor sich, die der fiktive Historiker anwendet, um hypothetische

---

[1]Franz Kafka, _Tagebücher 1910-1923_, _Gesammelte Werke_, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1948), pp. 38-9.



Möglichkeiten in Bezug auf das Teilbausystem und später auch das Kaisertum wenigstens teilweise zu erleuchten.

b. Repräsentierfähigkeit. Verallgemeinerungen

Die Parallelen zwischen der Mauer, der Führerschaft und dem Kaisertum sind das Unfassbare und Unendliche. Der Erzähler stellt diese Parallelen heraus, indem er über die Führerschaft sagt: "Vielmehr bestand die Führerschaft wohl seit jeher und der Beschluss des Mauerbaues gleichfalls."[1] Über das Kaisertum äussert er: ". . . ich habe dabei gefunden, dass wir Chinesen gewisse volkliche und staatliche Einrichtungen in einzigartiger Klarheit, andere wieder in einzigartiger Unklarheit besitzen. Den Gründen, insbesondere der letzten Erscheinung, nachzuspüren, hat mich immer gereizt, . . . und auch der Mauerbau ist von diesem Fragen wesentlich betroffen."[2] Nun kann aber das Unfassbare nur durch ein Gleichnis repräsentiert werden, was der Erzähler hinsichtlich der Mauer durch das Buch des Gelehrten, das doch nur in "geistiger Hinsicht" gemeint sein konnte, hinsichtlich der Führerschaft durch die Flussparabel und hinsichtlich des Kaisertums durch die Parabel _Eine kaiserliche Botschaft_ tut.

---

[1]Franz Kafka, "Beschreibung eines Kampfes," _Gesammelte Schriften_, Bd. V, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1936), p. 75.

[2]_Ibid._



In dem Prosastück _Von den Gleichnissen_ wird das Gleichnis folgendermassen definiert:

> "Viele beklagen sich, dass die Worte der Weisen immer wieder nur Gleichnisse seien, aber unverwendbar im täglichen Leben, und nur dieses allein haben wir. Wenn der Weise sagt: 'Gehe hinüber,' so meint er nicht, dass man auf die andere Seite hinübergehen solle, was man immerhin noch leisten könnte, wenn das Ergebnis des Weges wert wäre, sondern er meint irgendein sagenhaftes Drüben, etwas, das wir nicht kennen, das auch von ihm nicht näher zu bezeichnen ist und das uns also hier gar nichts helfen kann. Alle diese Gleichnisse wollen eigentlich nur sagen, dass das Unfassbare unfassbar ist, und das haben wir gewusst. Aber das, womit wir uns jeden Tag abmühen, sind andere Dinge."[1]

In diesem Prosastück wird also als Definition des Gleichnisses lediglich dessen Unfassbarkeit angegeben. Ausser dieser Information klärt der Text, wie auch Beda Allemann sagt, weiter keine Eigenschaften des Gleichnisses auf, und der anschliessende Dialog wendet nur das anfänglich Gesagte an.[2] Helmut Arntzen dagegen spricht von einem verstellten Blick, der im Gleichnis nur dieses selbst sieht und an der Lösung scheitert.[3] Die Lösung ist aber gerade das Unfassbare, das vom täglichen Leben her nicht erklärt werden kann. Die Parabel bei Kafka ist nie völlig ausdeutbar, weil sie ja gerade das Unerklärliche demonstrieren soll. Zwar kann

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 95.

[2]Beda Allemann, "Kafka: _Von den Gleichnissen_," _Zeitschrift für deutsche Philologie_, LXXXIII (1964), 98-102.

[3]Helmut Arntzen, "Franz Kafka: _Von den Gleichnissen_," _Zeitschrift für deutsche Philologie_, LXXXIII (1964), 110.



das Unfassbare von vielen Seiten her erwogen werden--auch die Exegese der Parabel Vor dem Gesetz ist ein gutes Beispiel dafür, ebenso wie die Spekulationen des Erzählers in dieser Erzählung--und Emrich nennt die Dichtung Kafkas in diesem Zusammenhang ein Strukturmodell menschlicher Lebens- und Denkmöglichkeit.[1]

Bei Kafka repräsentiert die Parabel als literarische Form das Unfassbare und damit ihre eigene Aussage. Sie ist damit aber nur eine kleinere undefinierbare Parallelstruktur einer grösseren undefinierbaren Einheit, etwa wie ein Modell. Ein Modell ist aber von vornherein nur ein Notbehelf, weil es sich, um eine komplizierte Struktur zu veranschaulichen, oft vereinfachter Mittel bedient, die leichter verständlich sind. Wo es sich aber um das Unverständliche handelt, kann das Modell eben nur unzulänglich sein, weil der Mensch sich nur alltägliche Dinge vorstellen und daher nur mit ihnen ein Modell bauen kann. Solange aber die Unzulänglichkeit des Modells im Auge behalten und es nur auf das, was es repräsentiert--das Unfassbare--angewendet wird, kann damit gearbeitet werden. Eine Parabel, die das Unfassbare repräsentiert, kann daher nur auf dieses Spielfeld angewendet werden. Daher sind auch diejenigen Interpretationsmethoden unzulässig, die für die von Kafka gewählten Zeichen Dinge aus dem alltäglichen Leben einsetzen, "das uns also hier gar nichts

---

[1]Wilhelm Emrich, "Die poetische Wirklichkeitskritik Franz Kafkas," Orbis Litterarum, XI (1956), 220.



helfen kann." Religiöse Ausdeutungen wie die Werner Zimmermanns,[1] Fritz Billeters[2] und Heinz Politzers,[3] die alle im Kaiser Gott sehen wollen, sind hier fehl am Platze, denn, wie Emrich andeutet,[4] geht es bei Kafkas Parabel nicht darum, für ein poetisches Zeichen einen von ausserhalb des Textes stammenden Begriff einzusetzen. Vielmehr muss die Interpretation die Bedeutung des Zeichens durch innerhalb des Textes vorhandene Bezugslinien festzustellen suchen und die Funktion der Motive beachten. Martin Walser deutet die Eigengesetzlichkeit von Kafkas Dichtungen an, in denen die Figuren nicht in biologischem oder psychologischem Sinne wirklich, aber innerhalb ihrer Welt notwendig sind. Die Gesetze gelten nur innerhalb des Werkes und haben keinen Bezug zur äusseren Welt.[5] Kafkas Zeichen sind also keineswegs, wie Norbert Fürst behauptet, leicht durchschaubare Allegorien.[6]

---

[1]Werner Zimmermann, "Franz Kafka," _Deutsche Prosadichtungen der Gegenwart. Interpretationen für Lehrende und Lernende_ (Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 1957), p. 171.

[2]Fritz Billeter, _Das Dichterische bei Kafka und Kierkegaard. Ein typologischer Vergleich_ (Winterthur: Keller, 1965), pp. 83-132.

[3]Heinz Politzer, _Parable and Paradox_ (Ithaca, N. Y.: Cornell University Press, 1962), p. 87.

[4]Wilhelm Emrich, "Zur Asthetik der modernen Dichtung," _Akzente_, I (1954), 372.

[5]Martin Walser, _Beschreibung einer Form: Versuch über Franz Kafka_ (München: Carl Hanser, 1961), p. 49.

[6]Norbert Fürst, _Die offenen Geheimtüren Franz Kafkas. Fünf Allegorien_ (Heidelberg: Rothe, 1956), p. 10.



Ein Modell, das die Unfassbarkeit repräsentiert, sagt nichts über die Beschaffenheit des Unfassbaren--das ja auch von den Weisen nicht näher zu bezeichnen ist--sondern nur etwas über die Beziehung des menschlichen Geistes und seines modus operandi dazu aus. Dieser modus operandi des menschlichen Geistes ist Gedanke und Sprache. Diese ist aber an sich schon nur ein Modell der Realität und, wo es ums Unfassbare geht, ebenfalls nur ein Gleichnis, da sie wie das Gleichnis das Unfassbare infolge der Grenzen der menschlichen Denkfähigkeit auch nicht genau beschreiben kann. Deshalb meinen die Weisen in _Von den Gleichnissen_ ein "sagenhaftes Drüben," das aber dem Menschen verschlossen bleibt, weil er eben nur das alltägliche Leben hat, das daher der Sprache die das Unfassbare erläuternden Ausdrücke verwehrt. Was sprachlich ausgedrückt werden kann, ist immer nur ein unzureichendes Modell des Unfassbaren.

So weist auch Fritz Martini auf die neue Bedeutung der Worte bei Kafka hin, deren Sinn aus Bezugslinien innerhalb des Texts erschlossen werden muss, weil sie aus dem alltäglichen Gebrauch herausgenommen sind und daher nicht mehr das für den Leser Alltägliche beschreiben, deren letztes Ziel aber das Unausdeutbare ist.[1] Die Schwierigkeit, durch Sprache genau das auszudrücken, was eigentlich unsagbar ist,

---

[1]Fritz Martini, _Das Wagnis der Sprache. Interpretationen Deutscher Prosa von Nietzsche bis Benn_ (Stuttgart: Klett, 1954), p. 303.



wird oft in Kafkas Briefen berührt. So schreibt er schon 1902 an seinen Freund Oskar Pollak: ". . . die Worte sind hart, man geht über sie wie über schlechtes Pflaster. Die feinsten Dinge bekommen plumpe Füsse und wir können nicht dafür,"[1] und 1921 an Max Brod: "Es ist aber eben das Musterbild eines schlechten Schriftstellers, dem das Mitzuteilende wie eine schwere Seeschlange in den Armen liegt, wohin er tastet, nach rechts, nach links nimmt es kein Ende, und selbst was er umfasst, kann er nicht tragen."[2] Sein Schreiben, das ihm als Deutschsprechendem durch die tschechische Umgebung noch erschwert war, beschreibt er mit ". . . der Unmöglichkeit, nicht zu schreiben, der Unmöglichkeit, deutsch zu schreiben, der Unmöglichkeit, anders zu schreiben, fast könnte man eine vierte Unmöglichkeit hinzufügen, die Unmöglichkeit zu schreiben."[3]

Ein Modell dient dazu, kompliziertere Bezüge durch einfachere zu veranschaulichen. Daher kann man für das Wort "Modell" auch solche im Text der Erzählung vorhandenen Ausdrücke wie Legende, Sage, Märchen, Buchstabe, Zeichen, Bild, Vergleich, Verallgemeinerung, Masstab, Lied, Beispiel anwenden, die ja alle die Funktion haben, vom Kleinen auf das Grosse zu schliessen und damit zu verallgemeinern, immer

---

[1]Franz Kafka, Briefe 1902-1924, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1958), p. 9.

[2]Ibid., p. 298.

[3]Ibid., p. 337-8.



vorausgesetzt, dass sie ja eigentlich nur etwas über den menschlichen Denkvorgang aussagen, dem seine eigenen Mittel den endgültigen Zugang zum Unfassbaren endlich doch verwehren. So spricht der Erzähler von: "Legenden, . . . die für den einzelnen Menschen wenigsten . . . unnachprüfbar sind;" die Nomaden wechseln mit "unbegreiflicher Schnelligkeit" ihre Wohnsitze, man kannte sie aber nur von "Bildern," die Kinder mussten eine "Art Mauer" bauen; der Gelehrte zog in seinem Buch "Vergleiche," aber trotzdem war es ein "Beispiel" der Verwirrung der Köpfe; das Volk hat erst im "Nachbuchstabieren" sich selbst kennengelernt; der Teilbau war ein "Notbehelf;" ein oft wiederholter "Vergleich" drückt aus, wie weit man den Anordnungen der Führerschaft nachdenken solle; der "Bote" kommt dank dem "Zeichen" auf seiner Brust zunächst leicht vorwärts; der "Beamte" kann nichts ausrichten; die altertümliche "Schriftsprache" der Nachbarprovinz wird missverstanden; der heilige "Drache" bläst seinen Atem in die "Richtung" von Peking; der Erzähler will sich vor "Verallgemeinerungen" hüten usw. Wie der Fluss in dem Vergleich dem Meere ebenbürtiger (komparativ) wird, so ist es doch nicht seine Bestimmung, selbst kleine Meere zu bilden, weil er eben nur ein Fluss ist und ihm damit seine Grenzen gegeben sind. Überschreitet er diese, verliert er Umrisse und Gestalt, das heisst sein Wesen, das er doch bis ins Meer hinein behalten soll. Wie der Affe in _Ein Bericht für eine Akademie_ das affenmässig Gefühlte heute nur mit



Menschenworten nachzeichnen und damit also nur die Richtung angeben kann,[1] so muss der Mensch bei der Benutzung von Modellen beachten, dass diese nur Hypothesen sind und als solche für neue Möglichkeiten offen sein müssen. Sie zeigen also nur eine bestimmte Richtung an; das Spielfeld ist aber von vornherein das Unendliche und damit Unerreichbare, das auch die Sprache immer nur unvollkommen ausdrücken kann.

Wie weit darf aber nun von der Einheit auf die Vielheit, von Teilen auf das Ganze geschlossen werden? In der Erzählung sind die bereits angeführten Gegenüberstellungen von Klein und Gross häufig. Der Erzähler betont auch öfters, dass er nur von bestimmten Vorfällen auf die Vorgänge im ganzen Lande schliessen könne. So zieht er Schlüsse über den "Geist der Zeit" aus den Übungen der Kinder; hinsichtlich des Kaisertums und der darüber im Volke herrschenden Unklarheit sagt er: "Hier kann ich allerdings wieder nur von meiner Heimat sprechen;"[2] und später ergänzt er: "Ich hüte mich vor Verallgemeinerungen und behaupte nicht, dass es sich in allen zehntausend Dörfern unserer Provinz so verhält oder gar in allen fünfhundert Provinzen Chinas. Wohl aber . . . darf ich vielleicht sagen, dass die Auffassung, die hinsichtlich des Kaisers herrscht, immer wieder und überall einen gewissen

---

[1]Franz Kafka, Das Urteil und Andere Erzählungen (Frankfurt a. Main und Hamburg: Fischer, 1964), p. 175.

[2]Franz Kafka, "Beschreibung eines Kampfes," Gesammelte Schriften, Bd. V, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1936), p. 76.



und gemeinsamen Grundzug mit der Auffassung in meiner Heimat zeigt."[1] Das Schliessen vom Kleinen auf das Grosse, letzter Schritt des möglichen Verständnisses für komplizierte Bezüge, wird ermöglicht durch Beobachtung, Bilden und Untersuchen möglicher Hypothesen und schliesslich der Konstruktion eines Modells, das aber für Modifizierung offen sein muss. Wo es ums Unfassbare geht, muss also von vornherein die Unvollständigkeit jeder Verallgemeinerung zugegeben werden, wie auch bei der Parabel jede Deutung ausser der, dass das Unfassbare nicht durch die menschliche Denk- und Aussagefähigkeit erreicht werden kann, unvollständig ist.

c. Abstand und Reflexion. Vielseitigkeit

Der Erzähler betont, dass er erst nachträglich nach einer Erklärung des Teilbaues suchen dürfe, die weitergehe als das, womit man sich damals begnügte. Deshalb hat die Flussparabel auch nur noch "beschränkte Geltung"[2] für ihn. Und erst im "Nachbuchstabieren" hat das Volk sich selbst und seine eigene Begrenzung erkannt. Je grösser also der Abstand zwischen Erlebnis und Reflexion darüber ist, umso mehr Einzelheiten können in das Modell eingebaut werden, das damit zwar komplizierter, aber auch repräsentativer wird. So hörte man zwar viel über das Kaisertum, "konnte aber dem

---

[1]Franz Kafka,"Beschreibung eines Kampfes," Gesammelte Schriften, Bd. V, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1936), p. 81.

[2]Ibid., p. 74.



Vielen nichts entnehmen."[1] Der ständige Auf- und Abbau der Hypothesen innerhalb des Modells lässt schliesslich keine eindeutige Folgerung mehr zu, wie auch der Erzähler nie zu einem Schluss über die Gründe des Teilbausystems oder zu einer eindeutigen Definition des Kaisertums oder der Führerschaft gelangt. Der Versuch, die Welt überschaubar zu machen, rächt sich nach Emrich mit Unübersichtlichkeit.[2] So wird auch die Parabel Vor dem Gesetz durch die vielfältigen möglichen Deutungen so unübersichtlich und "unförmlich," dass Josef K. zwar eine abschliessende Bemerkung machen kann, "aber sein Endurteil war es nicht,"[3] weil ein solches gar nicht möglich ist. Der Erzähler will sich also vor vorschnellen Verallgemeinerungen hüten. Im dem Moment, wo er sich im Ausdruck vielleicht zu weit vorwagt--das heisst das Modell nicht mehr dem Darzustellenden entspricht--bricht die Erzählung ab, wie auch der Fluss, der seine Grenzen überschreitet, später austrocknet. Die Grenzen der menschlichen Denkfähigkeit müssen also akzeptiert werden, wenn der Mensch nicht hoffnungslos verzweifeln soll.

---

[1]Franz Kafka, op. cit., p. 76.

[2]Wilhelm Emrich, "Die Literaturrevolution und die moderne Gesellschaft," Akzente, III (1956), 183.

[3]Franz Kafka, Der Prozess (Frankfurt am Main und Hamburg: Fischer, 1960), p. 161.



2. ALTERNATIVEN

a. Festlegung

Andererseits will der menschliche Geist aber gar nicht "eingerammte Lehrsätze"[1] oder Schlagwörter wie "Handschlag bezeugt Offenheit" in Ein Bericht für die Akademie,[2] weil sie zu wenig Spielraum lassen und daher "ewig unerkannt"[3] bleiben. Der menschliche Geist arbeitet ja, wenigstens innerhalb des Gleichnisses, mit Möglichkeiten, die nur durch seine eigenen Fähigkeiten begrenzt sind, und kann sich daher auch Fixierung auf einen Punkt nicht vorstellen. Auch Sprache bedeutet Festlegung, und mehrere Tagebucheintragungen Kafkas bezeugen seinen Kampf gegen eine solche Festlegung:

> Sicher ist, dass alles, was ich im voraus selbst im guten Gefühl Wort für Wort oder sogar nur beiläufig, aber in ausdrücklichen Worten, erfunden habe, auf dem Schreibtisch beim Versuch des Niederschreibens trocken, verkehrt, unbeweglich, der ganzen Umgebung hinderlich, ängstlich, vor allem aber lückenhaft erscheint, trotzdem von der ursprünglichen Erfindung nichts vergessen worden ist. Es liegt natürlich zum grossen Teil daran, dass....dann aber die

---

[1] Franz Kafka, "Beschreibung eines Kampfes," Gesammelte Schriften, Bd. V, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1936), p. 76.

[2] Franz Kafka, Das Urteil und Andere Erzählungen (Frankfurt am Main und Hamburg: Fischer, 1964), p. 167.

[3] Franz Kafka, "Beschreibung eines Kampfes," Gesammelte Schriften, Bd. V, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1936), p. 76.



Fülle so gross ist, dass ich verzichten muss, blindlings also nehme, nur dem Zufall nach, aus der Strömung heraus, griffweise, so dass diese Erwerbung beim überlegten Niederschreiben nichts ist im Vergleich zur Fülle, in der sie lebte, unfähig, diese Fülle herbeizubringen, und daher schlecht und störend ist, weil sie nutzlos lockt."[1]

In einer anderen Tagebucheintragung heisst es:

> "Wenn ich etwas sage, verliert es sofort und endgültig die Wichtigkeit, wenn ich es aufschreibe, verliert es sie auch immer, gewinnt aber manchmal eine neue."[2]

Die Sprache bedeutet eine solche Festlegung gegenüber dem Unsagbaren, dass sie als Modell dieses auch nicht annähernd bezeichnen kann. Eine zu starke Festlegung ist dem menschlichen Wesen zuwider, und wenn es sich selbst fesselt, wird es sich "in alle Himmelsrichtungen zerreissen."[3] Alles "zerstreute sich," nachdem altertümliche Schriftsprache der Nachbarprovinz und ihre Botschaft als "alte Dinge, längst gehört-längst verschmerzt"[4] abgetan sind, der Erzähler erfindet einen fingierten Einwand, um von einer anderen Seite etwas scheinbar Vollendetes neu zu erörtern. Die zu starke Fesselung ist ebenso zerstörerisch wie das Uberschreiten der Grenzen, was in dem kurzen Prosastück _Kleine Fabel_ gut zum Ausdruck kommt:

---

[1]Franz Kafka, _Tagebücher 1910-1923, Gesammelte Werke_, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1948), p. 161-2.

[2]_Ibid._, p. 308.

[3]Franz Kafka, "Beschreibung eines Kampfes," _Gesammelte Schriften_, Bd. V, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1936), p. 72.

[4]_Ibid._, p. 80.



"'Ach,' sagte die Maus, 'die Welt wird enger mit jedem Tag. Zuerst war sie so breit, dass ich Angst hatte, ich lief weiter und war glücklich, dass ich endlich rechts und links in der Ferne Mauern sah, aber diese langen Mauern eilen so schnell aufeinander zu, dass ich schon im letzten Zimmer bin, und dort im Winkel steht die Falle, in die ich laufe.'-'Du musst nur die Laufrichtung ändern,' sagte die Katze und frass sie."[1]

Die Maus hat sich also im wahrsten Sinne des Wortes festgerannt, und darin liegt ihr Verderben. Der Mensch dagegen, dessen Fähigkeiten ihm immerhin erneute Anläufe gestatten, kann und soll sich nicht auf einen Punkt fixieren.

b. Teilerfolge: Richtung, Bemühen, Ausweg

Wiederholtes Untersuchen und Beleuchten des Problems von allen Seiten kann aber immer nur Teilerfolge bringen--wie auch der kaiserliche Bote zunächst einen gewissen Fortschritt erringt--weil eben das Unmögliche nicht zustande gebracht werden kann. In _Ein Bericht für eine Akademie_ spielt zum Beispiel auch die Übung eine grössere Rolle als der erstmalige Erfolg. Das Problem der Dauer ist auch ausgedrückt, wo es im Text dieser Erzählung heisst, dass "sorgfältigster Bau, Benützung der Bauweisheit aller bekannten Zeiten und Völker, dauerndes Gefühl der persönlichen Verantwortung"[2] nötig seien. Ohne also zu einseitig zu werden und die Erbauer etwa jahrelang Mauerstein an Mauerstein fügen zu

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 121.

[2]_Ibid._, p. 68.



lassen, muss doch an einem Problem für bestimmte Zeit festgehalten werden, wenn wenigstens ein Teilerfolg erzielt werden soll. Das Streben muss also eine bestimmte Richtung haben, wenn auch das Ziel selbst unerreichbar ist. Deshalb "verlotterten" ja auch diejenigen, die vor Beginn des Mauerbaues ihre Ausbildung beendet hatten. Das Denken der Tagelöhner war auf das im Alltagsleben sogleich Verwendbare gerichtet, aber diejenigen, die sich ernstlich um den Bau selbst bemühen, streben nach dem Unerreichbaren und müssen daher, weil sie eben Menschen sind, mit Teilerfolgen zufrieden sein, wenn sie nicht ganz und gar verzweifeln und damit für die Arbeit wertlos werden sollen. Was sie aufrecht erhält, ist das Wachsen des Baues, das ja solche Teilerfolge darstellt, und damit verbunden der Ausblick auf die zukünftige Mauer, der ihnen wenigstens eine Richtung angibt. Der Erfolg des Strebens nach dem Unerreichbaren besteht eigentlich nicht im Erreichen des Zieles--was unmöglich ist--sondern bereits in diesem Streben selbst. Von dem bereits im Bemühen liegenden Ziel berichtet auch das Prosastück Der Aufbruch:

"Ich befahl mein Pferd aus dem Stall zu holen. Der Diener verstand mich nicht. Ich ging selbst in den Stall, sattelte mein Pferd und bestieg es. In der Ferne hörte ich eine Trompete blasen, ich fragte ihn, was das bedeutete. Er wusste nichts und hatte nichts gehört. Beim Tore hielt er mich auf und fragte:'Wohin reitet der Herr?' 'Ich weiss es nicht,' sagte ich, 'nur weg von hier. Immerfort weg von hier, nur so kann ich mein Ziel erreichen.' 'Du kennst also dein Ziel,' fragte er. 'Ja.'antwortete ich, 'ich sagte es doch. Weg von hier-das ist mein Ziel.'"[1]

---

[1]Franz Kafka, op. cit., p. 116.



In dem Prosastück <u>Fürsprecher</u> heisst es:

> "Hast du also einen Weg begonnen, setze ihn fort, unter allen Umständen, du kannst nur gewinnen, du läufst keine Gefahr, vielleicht wirst du am Ende abstürzen, hättest du aber schon nach den ersten Schritten dich zurückgewendet und wärest die Treppe hinuntergelaufen, wärst du gleich am Anfang abgestürzt und nicht vielleicht, sondern ganz gewiss...Solange du nicht zu steigen aufhörst, hören die Stufen nicht auf, unter deinen steigenden Füssen wachsen sie aufwärts."[1]

Man denke hier an die grösseren Anforderungen an die Erbauer der Mauer, die aus den höheren Leistungen erwachsen. Das Streben kann nie zu einem endgültigen Ziel führen, weil dieses Ziel einerseits als Teilerfolg schon in dem Streben selbst liegt, andererseits aber jeder einen Teilerfolg darstellenden Schritt das unerreichbare Ziel wieder einen Schritt entfernt. Daher ist der Weg zum Ziel eigentlich immer nur ein Ausweg aus der vorherigen Situation, wie sich auch der Affe in <u>Ein Bericht für eine Akademie</u> mit dem Ausweg zufrieden gibt, der doch wenigstens in der Richtung der unerreichbaren Freiheit liegt. Das dauernde menschliche Streben, das aus der menschlichen Unzulänglichkeit entsteht, erweitert aber zumindest das Feld. Das Bild des Pünktchens, das von immer grösser werdenden und schliesslich ins Unendliche, Unfassbare verlaufenden Kreisen umgeben wird, spielt in der Erzählung eine wichtige Rolle und taucht auch in der eingegliederten Kaiserparabel auf. So ist das kaiserliche

---

[1]Franz Kafka, <u>op</u>. <u>cit</u>., p. 139.



Schloss nur ein Pünktchen im unendlichen China, die Mauer bildet nur einen unvollständigen Kreis, "eine Art Viertel- oder Halbkreis;"[1] in der Stube der Führerschaft "kreisten wohl alle menschlichen Gedanken und Wünsche und in Gegenkreisen alle menschlichen Ziele und Erfüllungen,"[2] der Bote des Kaisers muss sich durch die im "Ring" stehenden Grossen des Reiches und "umschliessenden" Paläste kämpfen.[3] Je weiter diese Kreise vom Mittelpunkt entfernt sind, umso grösser und unerreichbarer werden sie, und jeder Versuch, ihnen näher zu kommen, ist immer nur ein Anlauf. So schreibt Kafka einmal an Milena: "...mehr als Wegfahren kann man nicht"[4] und wenig später: "Ewig wollte man fragen, Nicht-Schlafen heisst ja fragen; hätte man die Antwort, schliefe man."[5] Das menschliche Leben ist also immer nur Suchen, Wegfahren, Ausweg, und ist einmal ein Teilerfolg erreicht, muss wie beim Mauerbau anderswo wieder neu begonnen werden. Ist man einmal, wie der Erzähler, zu einer Folgerung gelangt, muss das Problem wieder von einer anderen Seite beleuchtet werden; denn um die Vielfältigkeit des Lebens überschauen zu können, müsste man nicht nur wie der Erzähler in Gegenwart und in Vergangenheit leben, sondern wie die Führerschaft zeitlos sein.

---

[1]Franz Kafka, op. cit., p. 72.

[2]Ibid., p. 72. [3]Ibid., p. 78-9.

[4]Franz Kafka, Briefe An Milena (Frankfurt am Main und Hamburg: Fischer, 1966), p. 118.

[5]Ibid., p. 119.



c. Zu langes Zaudern

Die Zeit, die der Intellekt braucht, um ein Problem einigermassen überschauen und beurteilen zu können, ist daher oft auch mit dem Verpassen der Gelegenheit zum Handeln verbunden, ja Handlung schliesst Betrachtung aus und umgekehrt. Der Erzähler selbst ist nur noch Betrachtender und nicht mehr Handelnder, während aber zur Zeit des Mauerbaues die Erbauer handeln und nicht nachsinnen sollen.

Die Unmöglichkeit der Ubersicht und des gleichzeitigen Handelns beschreibt auch das Prosastück Das nächste Dorf:

> "Mein Grossvater pflegte zu sagen: 'Das Leben ist erstaunlich kurz. Jetzt in der Erinnerung drängt es sich mir so zusammen, dass ich zum Beispiel kaum begreife, wie ein junger Mensch sich entschliessen kann, ins nächste Dorf zu reiten, ohne zu fürchten, dass-von unglücklichen Zufällen ganz abgesehen-schon die Zeit des gewöhnlichen, glücklich ablaufenden Lebens für einen solchen Ritt bei weitem nicht hinreicht.'"[1]

Der Grossvater hat zwar nachträglich Übersicht über sein eigenes Leben, weil es ihm jetzt kurz erscheint. Der junge Mensch sieht das seinige aber von einem ganz anderen Standpunkt: für ihn ist das Leben noch Zukunft und daher einer Betrachtung verschlossen. Da der Grossvater das Handeln des jungen Menschen nicht begreifen kann, ergeben sich die zwei Alternativen: entweder betrachten und nicht handeln oder

---

[1]Franz Kafka, Das Urteil und Andere Erzählungen (Frankfurt a. Main und Hamburg: Fischer, 1964), p. 153.



handeln und nicht betrachten.

In dem Stück Auf der Galerie durchschaut der Besucher intuitiv die im zweiten Absatz als schön hingestellte Wirklichkeit als Lüge, und so "weint er, ohne es zu wissen."[1] Er könnte nur handeln, wenn er gleichzeitig die eigentliche hässliche Wirklichkeit im ersten Absatz als solche erkennen könnte, das heisst wenn sie genügend Dauer besässe, um sich ihm einzuprägen.

Die Dauer wird hier ausgedrückt durch die zahlreichen Partizipien; im Gegensatz dazu steht aber das Jagende der Sätze. Wenn also die hässliche Wirklichkeit ihm Zeit zur Betrachtung und dabei Zeit zur Handlung gäbe, könnte er etwas unternehmen. Die Zeit, die er aber zur Betrachtung braucht, lässt ihn in Wirklichkeit die Chance verpassen. So bedingt also das Abstandnehmen als Erwägung von Erfahrung, so wichtig es ist, oft eine verfehlte Gelegenheit. In der Erzählung käme jede Nachricht über das Kaisertum zu spät; die Leute werden als "Zu-spät-gekommene"[2] bezeichnet; das Volk gehorcht nur der "Weisung und Warnung, die aus alten Zeiten zu uns herüberreicht."[3] Wenn die Erwägung abgeschlossen ist, ist die Zeit zum Handeln vorbei, was auch in dem

---

[1]Franz Kafka, op. cit., p. 141.

[2]Franz Kafka, "Beschreibung eines Kampfes," Gesammelte Schriften, Bd. V, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1936), p. 77.

[3]Ibid., p. 81.



Prosastück Die Vorüberlaufenden kurz und eindringlich ausgedrückt wird, denn ehe der Sprechende das Für und Wider einer möglichen Handlungsweise gegeneinander abgewogen hat, sind die Gegenstände seiner Uberlegungen--eben die Vorüberlaufenden--längst ausser Sicht. In dem Stück Er heisst es ebenfalls: "...denn wo wäre in diesem Leben, das so quälend in jedem Augenblick Bereitsein verlangt, Zeit sich vorzubereiten ..."[1]

3. GÜLTIGKEIT DER ERGEBNISSE

a. Eigene und fremde Erfahrungen und Meinungen

Man halte also fest: Zu langes Zaudern und unbedingte Festlegung stehen der Erkenntnis des Unfassbaren als Extrem ebenso entgegen wie das andere Extrem, das Überschreiten der Grenzen, das Verlust des Überblicks bedingt. Vielseitigkeit ist zwar notwendig, jedoch nur, solange die Grenzen der menschlichen Denk- und Aussagefähigkeit anerkannt werden, und das Vorhandensein dieser Grenzen ist eigentlich die wichtigste Aussage in Kafkas Gleichnissen als literarischer Form. In dieser Erzählung drückt aber auch der Inhalt genau diese Aussage aus. Der Erzähler erkennt die Grenzen seiner eigenen Denkfähigkeit an, geht aber, da grösstmögliche Vielseitigkeit das Unerklärliche am besten repräsentiert,

---

[1]Franz Kafka, "Beschreibung eines Kampfes," Gesammelte Schriften, Bd. V, ed. Max Brod (New York: Schocken Bookds, 1936), p. 279.



noch einen Schritt weiter und zieht seinen eigenen Erwägungen auch fremde Meinungen hinzu, solange er sie innerhalb der Grenzen seiner eigenen Denkfähigkeit verwerten kann. Durch eigene Erfahrungen wird die Gültigkeit der Ergebnisse so sehr begrenzt, dass diese Begrenzung dem Verständnis des für den einzelnen Unerforschlichen entgegensteht. Ausschliesslich eigene Erfahrungen bedeuten eine zu starke Festlegung, was der Erzähler auch anerkennt, indem er sich vor Verallgemeinerungen hüten will und sich immer wieder sehr vorsichtig ausdrückt. Eigene Erfahrungen allein entsprechen einem Modell, das übermässig vereinfacht ist und daher zu Fehlschlüssen über das Darzustellende führt. Auch der Gelehrte, der seinerseits den Mauerbau erklären wollte, hat für seine eigenen Untersuchungen auch Schriften hinzugezogen. Der Erzähler schliesst seinen eigenen Beobachtungen, die er bei der Untersuchung des "Menschenmaterials" beim Mauerbau machen konnte und von dem er auf ganz China schliesst, auch die "vielen Schriften"[1] an, die er über diesen Gegenstand--gemeint ist hier die Auffassung des Volkes hinsichtlich des Kaisertums--gelesen hat. Auch schlägt er darüber eine Befragung des Volkes vor. Er sucht sich auch durch Fragen darüber zu unterrichten, wer eigentlich die Führerschaft ist. Die aus eigenen Beobachtungen und fremden Meinungen gezogenen Schlüsse können wegen ihrer

---

[1]Franz Kafka, op. cit., p. 81.



Vielseitigkeit also nur bis zu einer bestimmten Grenze berücksichtigt werden, wenn die Gültigkeit der Ergebnisse nicht durch Unübersichtlichkeit aufgehoben werden soll. Diese Grenze liegt eben dort, wo der menschliche Geist dem Menschen gerade noch Überblick gestattet, und sie muss erkannt und beachtet werden.

b. Teilwahrheiten

Daher sind aber Ergebnisse nie endgültig wahr, weil sie zwar viele, aber nie alle Faktoren berücksichtigen können. Teilerkenntnisse sind aber für Kafka Lügen, und daher kann nur im Chor aller Lügen eine gewisse Wahrheit liegen. Alles, was Sprache ausdrücken kann, muss daher immer nur eine Teilerkenntnis und damit eine Lüge bedeuten: "Wie gross der Kreis des Lebens ist, kann man daraus erkennen, dass einerseits die Menschheit, soweit sie zurückdenken kann, von Reden überfliesst und dass andererseits Reden nur dort möglich ist, wo man lügen will."[1] Durch sein blosses Menschsein ist aber dem Menschen nichts Besseres beschieden. So belehrt auch der Geistliche in Der Prozess Josef K., dass man nicht alles für wahr, sondern nur für notwendig halten müsse, worauf K. sagt: "'Die Lüge wird zur Weltordnung gemacht.'"[2] Die Ergebnisse des Erzählers sind nicht Lügen im

---

[1]Franz Kafka, Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlass, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1953), p. 343.

[2]Franz Kafka, Der Prozess (Frankfurt a. Main und Hamburg: Fischer, 1960), p. 160.



alltäglichen Sinne, sondern Teilwahrheiten mit dem bestmöglichen Wahrheitsgehalt. Die Gültigkeit seiner Ergebnisse hängt davon ab, wie weit er seine Grenzen stecken kann.

III. DAS KAISERTUM

1. DIE EINZELNEN KAISER

a. Die Mittelschicht oder Repräsentanten

Die Parallelen zwischen dem Mauerbau und dem Kaisertum waren bereits in einem früheren Kapitel erwähnt worden. Das Verbindungsglied zwischen der Diskussion der Mauer und dem Kaisertum ist der Satz: "...verehrungswürdiger, unschuldiger Kaiser, der glaubte, er hätte ihn angeordnet. Wir vom Mauerbau wissen es anders und schweigen."[1] Wie der Erzähler in seinen Uberlegungen über die Gründe des Teilbausystems zu keinem endgültigen Schluss kommen kann, so bricht er auch seine Untersuchung des Kaisertums unabgeschlossen ab. Wie er versucht hatte, die Widersprüche im Mauerbau gedanklich zu erörtern und gegeneinander abzuwägen, so hofft er, dass er jetzt der Frage über das Kaisertum mit "vergleichender Völkergeschichte...gewissermassen an den Nerv herankommt."[2] Er kündigt also schon hier an, dass er das Kaisertum nicht vollends definieren werden könne und deutet bereits hier an,

---

[1]Franz Kafka, "Beschreibung eines Kampfes," Gesammelte Schriften, Bd. V, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1936), p. 75.

[2]Ibid., p. 75.



dass Vergleiche--und damit wie beim Mauerbau Verallgemeinerung und Schlüsse von eigenen Beobachtungen auf das Ganze--vonnöten sein werden. Tatsache ist nämlich, dass über das Kaisertum ebensowenig Klarheit herrscht wie über den Mauerbau. Nun will der Erzähler Klarheit über das Kaisertum schaffen, indem er den Gründen für dessen Unklarheit "nachspüren"[1] will. Es wird sich dabei herausstellen, dass mit dem Nachweis für diese Gründe eigentlich gleichzeitig eine Definition für das Kaisertum erbracht wird. Da diese Frage ihn "noch immer" reizt,[2] betrachtet er sie keineswegs als gelöst, sondern legt wie beim Mauerbau im folgenden nur seine eigenen Beobachtungen und Betrachtungen dar. Wie auch der Mauerbau ist das Kaisertum der Ausdehnung des Landes wegen unübersichtlich und undeutlich. Zwar nimmt er an, der gegenwärtige Kaiser sei nur "ein Mensch wie wir,"[3] und fährt fort, sein Bett sei "doch möglicherweise" nur schmal und kurz. Genaue Information über den lebendigen Kaiser hat er allerdings nicht, und die eben angeführte Beschreibung ist natürlich nur die Vorstellung, die der Erzähler von ihm hat. Er versucht nun, an die Quelle der über das Kaisertum herrschenden Unklarheit heranzukommen und stösst dabei zunächst auf die Hofgesellschaft, die die dem gegenwärtigen Kaiser am nächsten stehende Bevölkerungsschicht darstellt. Dort aber

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 75.

[2]_Ibid._, p. 75.

[3]_Ibid._, p. 76.



"besteht darüber einige Klarheit, wiewohl auch diese eher scheinbar als wirklich ist."[1] Die nächste Bevölkerungsschicht, deren Wissen über das Kaisertum der Erzähler untersucht, sind die Lehrer an den "hohen Schulen," aber auch sie "geben vor," über das Kaisertum unterrichtet zu sein,[2] und je weiter die räumliche Distanz zwischen Kaiser und Untertan wird, umso weniger Klarheit herrscht: "Je tiefer man zu den unteren Schulen herabsteigt, desto mehr schwinden begreiflicherweise die Zweifel am eigenen Wissen, und Halbbildung wogt bergehoch um wenige seit Jahrhunderten eingerammte Lehrsätze, die zwar nichts an ewiger Wahrheit verloren haben, aber in diesem Dunst und Nebel auch ewig unerkannt bleiben."[3] Aber nicht nur räumliche Entfernung vom Kaiser bedingt Unklarheit. Bei denjenigen, bei denen einige Klarheit herrscht, ist der Wissensdurst erloschen, sie legen sich auf wenige Lehrsätze fest und sehen diese selbstzufrieden als die Lösung an. Diese sind also nicht das Rückgrat einer Bildung über das Kaisertum, sondern nur einer Halbbildung, denn sie können das Kaisertum als komplexe Institution nicht erklären und vereinfachen das Verständnis dafür in solchem Masse, dass die Lehrsätze an sich zwar nichts an ewiger Wahrheit verloren haben, aber wegen ihrer geringen Anzahl eine solche Festlegung bedeuten, dass die Komplexität des Kaisertums durch sie gar nicht mehr repräsentiert wird. Diese Komplexität

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 75-6.

[2]_Ibid._, p. 76.

[3]_Ibid._, p. 76.



ist aber genau das Hauptmerkmal des Kaisertums. Die Bedeutung der Lehrsätze bleibt also ewig unerkannt, weil sie aus ihrem Zusammenhang mit anderen ergänzenden Lehrsätzen herausgerissen sind. Eine grössere Anzahl von Lehrsätzen würde das Kaisertum vollständiger, aber damit auch schwerer verständlich definieren und damit den Lehrern zeigen, dass es eigentlich sehr komplex ist. Darin läge dann schon eine wenigstens teilweise Definition des Kaisertums. Es ist ganz natürlich, dass ein durch wenige Lehrsätze dermassen als leicht verständlich hingestelltes Problem im umgekehrten Prozess alle Zweifel am eigenen Wissen schwinden lässt und damit auch das Streben nach vollständigeren, das Kaisertum besser erklärenden Lehrsätzen unterbindet. So hatten zum Beispiel die Tagelöhner beim Mauerbau eine so begrenzte Aufgabe, dass von ihnen ein Streben nach Vollendung der Mauer als Ganzes nicht erwartet werden konnte. Wenige Lehrsätze repräsentieren die Komplexität des Kaisertums ebensowenig wie einige Mauersteine eine Mauer darstellen.

Die aus der Hofgesellschaft und den Lehrern bestehende Mittelschicht kann dem Volk keine Klarheit über das Kaisertum vermitteln. Die Hofgesellschaft, die das Kaisertum aus nächster Nähe beurteilen könnte, ist aber das "Gegengewicht des Kaisertums, immer bemüht, mit vergifteten Pfeilen den Kaiser von seiner Waagschale abzuschiessen. Das Kaisertum ist unsterblich, aber der einzelne Kaiser fällt und stürzt ab, selbst ganze Dynastien sinken endlich nieder und



veratmen durch ein einziges Röcheln. Von diesen Kämpfen und Leiden wird das Volk nie erfahren...."[1] Der Kaiser auf seiner "Waagschale" steht also nach Meinung des Erzählers nicht über den Dingen wie etwa die Führerschaft beim Mauerbau, sondern ist selbst wie auch sein "Gegengewicht," die Hofgesellschaft, nur ein Teil des Begriffes "Kaisertum." Die Mitglieder des Hofstaates stellt sich der Erzähler als boshaft und feindlich vor, also dem Kaiser gegenüber nicht unvoreingenommen. Voreingenommenheit bedeutet aber Unfähigkeit, das Kaisertum objektiv zu beurteilen. Die Hofgesellschaft ist zu sehr mit dem Erfolg ihrer Intrigen gegen den einzelnen gerade regierenden Kaiser beschäftigt, um der Institution des Kaisertums und dem Verständnis des Volkes für die Institution, die ja alle Taten aller vergangenen und gegenwärtigen Kaiser umfasst, Beachtung zu schenken. Das Volk erfährt aber von diesen Kämpfen nichts. Damit wird auch die Kenntnis des Kaisers als Mensch und Partei--immerhin auch ein Aspekt des Kaisertums--weiter reduziert. Man beachte jedoch die Haltung des Erzählers: er bemüht sich ja nur, der über das Kaisertum herrschenden Unklarheit auf den Grund zu kommen. Die Beschreibung der Hofgesellschaft ist nur eine Hypothese, und durch die Personalpronomen "uns" und "wir" drückt er aus, dass auch er ja eigentlich nichts Bestimmtes über die Vorgänge am Hof erfahren kann. Er baut diese Hypothese später weiter aus und behauptet, die Regie-

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 77.



rung" habe die beim Volke herrschende Unklarheit verschuldet, hebt diese Annahme aber auch wieder auf, indem er sagt, "andererseits" sei aber auch die Schwäche des Volkes daran schuld. [1]

b. Entfernung zwischen Volk und Kaiser

Tatsache bleibt jedoch, dass die Grösse des Landes der Verständigung entgegensteht und dass diese nicht zwischen Kaiser und Volk direkt, sondern, wie in der Parabel _Eine kaiserliche Botschaft_, durch Repräsentanten zustande kommen soll. So kommt etwa nur "einmal, einmal in einem Menschenalter" ein kaiserlicher Beamter "zufällig"[2] ins Dorf und kann daher dem Volk keinen Begriff des Kaisertums vermitteln. Auch die Mandarine, die Feste zu Ehren "eines Gottes"[3] veranstalten lassen, sind keine angemessenen Repräsentanten des Kaisertums.

Auch das Denken des Volkes gilt neben dem Kaisertum den Feldgottheiten. Nun erörtert der Erzähler die Möglichkeit, das Wissen des Volkes über das Kaisertum im Gegensatz zu dem Wissen der einigermassen Gebildeten zu untersuchen und damit an die Gründe für die über das Kaisertum bestehende Unklarheit heranzukommen. Er schlägt also eine Befragung

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 81-2.

[2]_Ibid._, p. 79.

[3]_Ibid._, p. 75.



des Volkes vor, "da doch das Kaisertum seine letzten Stützen dort hat"[1] und nicht in der feindlichen Hofgesellschaft. Dabei stellt sich aber heraus, dass das Volk, für das die Hauptstadt "nur ein Punkt und das kaiserliche Schloss nur ein Pünktchen"[2] bedeutet, gar nichts Bestimmtes über den gegenwärtigen Kaiser weiss. Es ist zwar im Gegensatz zu den selbstzufriedenen Halbgebildeten noch von Wissendurst über ihn erfüllt und "immer bestrebt, irgend etwas von der Art zu erfahren,"[3] aber die Vielfalt der Information, die es aus den Berichten von Pilgern und Schiffern gewinnen kann, wirkt nur verwirrend: "Man hörte zwar viel, konnte aber dem Vielen nichts entnehmen."[4] Der Pilger durchzieht zwar "viel Land," und die Schiffer befahren die "heiligen Ströme," aber "so gross ist unser Land, kein Märchen reicht an seine Grösse, kaum der Himmel umspannt es,"[5] so dass schon die Berichte nur aus verschiedenen Teilen des Landes das Volk verwirren. Der Wissensdrang des Volkes, etwas "Bestimmtes" zu erfahren, kann wegen der räumlichen Ausdehnung des Landes nicht gestillt werden. Hier ergibt sich das andere Extrem: wenige Lehrsätze erklären das Kaisertum ebensowenig wie die vielfältige Information, die das Volk aufnimmt, denn diese Vielfalt lässt schliesslich wegen ihrer

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 76.

[2]_Ibid._, p. 76.

[3]_Ibid._, p. 76.

[4]_Ibid._, p. 76.

[5]_Ibid._, p. 76.



Unüberschaubarkeit keine eindeutige Definition mehr zu. So wird auch in der Schule "vieles" über den gerade regierenden Kaiser gelernt, "aber die allgemeine Unsicherheit in dieser Hinsicht ist so gross, dass auch der beste Schüler mit in sie gezogen wird."[1]

Wie ein kompliziertes Modell repräsentativer, aber auch unübersichtlicher ist, kann die Parabel als Modell des Unerklärlichen dieses zwar am besten repräsentieren, letzten Endes aber doch nur die Unerklärlichkeit des Unfassbaren aussagen. Daher versucht nun der Erzähler, das Verhältnis zwischen Volk und Kaiser durch eine Parabel auszudrücken. Sie folgt seinen Ausführungen, dass die Grösse des Landes die fehlende Verständigung verursacht, weil räumliche Entfernung auch zeitliche Diskrepanz bedingt. So "käme jede Nachricht, selbst wenn sie uns erreichte, viel zu spät, wäre längst veraltet."[2]

In dieser Parabel werden wie in den Uberlegungen des Erzählers über die Gründe des Teilbausystems Möglichkeiten angedeutet, aber sofort wieder aufgehoben, weil letzten Endes die Unmöglichkeit jeder Verständigung ausgedrückt werden soll: Wenn sich vor dem Boten freies Feld öffnete und er nicht die endlosen Wohnstätten durchdringen müsste, würde er den Untertanen "bald" erreichen. Aber tatsächlich müht er sich "nutzlos" ab. Gelänge es ihm, die Gemächer des

---

[1]Franz Kafka, _op_. _cit_., p. 78.

[2]Ibid., p. 77.



Palastes zu überwinden, "nichts wäre gewonnen," wenn er endlich aus dem äussersten Tor stürzte, "aber niemals, niemals kann es geschehen," liegt noch immer erst die Residenzstadt vor ihm. Inzwischen ist der Kaiser aber bereits gestorben, und "niemand," schon gar nicht mit der Botschaft eines Toten, kann sie durchdringen.[1] Auch Heinz Hillmann kommentiert hier die sofortige Aufhebung angedeuteter Möglichkeiten.[2] Es geht nicht, wie Helmut Richter behauptet,[3] um die Wichtigkeit des einzelnen noch um das Verhältnis Herrscher-Diener in einer zerfallenen Gesellschaft. Ein solches Verhältnis würde zumindest eine Definition der Rollen und eine Verständigung voraussetzen, deren Unmöglichkeit doch gerade ausgedrückt werden soll.

Der Untertan ist der in die "fernste Ferne" geflüchtete Schatten, der, will man sich das Land etwa als einen unendlichen Kreis vorstellen, an dessen Peripherie lebt. Dagegen befindet sich der Kaiser aber in der Residenzstadt, der "Mitte der Welt,"[4] also im Mittelpunkt des Kreises. Nun bietet aber schon die Residenzstadt, ja schon das Schloss

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 78.

[2]Heinz Hillmann, _Franz Kafka. Dichtungstheorie und Dichtungsgestalt_ (Bonn: Bouvier, 1964), p. 130.

[3]Helmut Richter, _Franz Kafka, Werk und Entwurf_ (Berlin: Rütten und Loening, 1962), p. 146.

[4]Franz Kafka, "Beschreibung eines Kampfes," _Gesammelte Schriften_, Bd. V, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1936), p. 78.



als Pünktchen innerhalb des Punktes, dem Boten ein unüberwindliches Hindernis. Damit wird aber die Zeitspanne, die er zum Überbringen der Botschaft brauchte, endlos und niemals überbrückbar. Dazu im Gegensatz steht der geringe Zeitraum, der ihm zur Verfügung steht, denn der Kaiser liegt schon auf seinem Sterbebett, und die Botschaft wäre auch dann die eines Toten, wenn der Untertan in der Residenzstadt selbst lebte.

Weiterhin soll die Verständigung zwischen dem Kaiser als Teil des Kaisertums als geistiger Institution nicht direkt vor sich gehen, sondern durch den Boten als Repräsentanten des Kaisers. Der Bote wiederum will mit Hilfe des Zeichens auf seiner Brust, das auch das Kaisertum repräsentiert, vorwärtskommen. Man beachte hier die immer weiter vom Kaisertum als solchem entfernte Abstufung der Repräsentanten Kaiser-Bote-Zeichen. Das Zeichen des Drachens wird später erneut erwähnt, nämlich als von der geringen Beachtung gesprochen wird, die das Volk für gegenwärtige Geschehnisse hat und die auch der heilige Drachen am Dorfausgang nicht ändert.

c. Reaktion des Volkes

Das Volk hat sich nämlich nicht auf den gegenwärtigen lebendigen, sondern auf die toten, vergangenen Kaiser konzentriert. Daher kann auch der Beamte als Repräsentant des Kaisers nichts ausrichten. Direkte oder indirekte Verstän-



digung zwischen Kaiser und Volk ist wegen der unendlichen Entfernungen unmöglich und daher auch vollendete Klarheit über das Kaisertum. Daher muss sich das Volk mit teilweisem Wissen und damit mit einem Teilerfolg zufrieden geben wie beim Mauerbau. Der Teilerfolg hinsichtlich der Erkenntnis des Kaisertums besteht darin, dass das Volk nur die Vergangenheit kennt, die schliesslich im Gegensatz zur Gegenwart einigermassen erkennbar ist, weil sie mehr Zeit zur Betrachtung gewährt. Das Volk wendet also wie die Erbauer der Mauer das Nachbuchstabieren an, weil diese Methode wenigstens einigen Abstand, Überblick und damit beschränktes Verständnis gewährt. Die Vergangenheit hat immerhin einige Dauer, und die Partizipien in der Bemerkung des Erzählers "hinter der davoneilenden Sänfte des Beamten steigt irgendein willkürlich aus schon zerfallener Urne Gehobener aufstampfend als Herr des Dorfes auf"[1] drücken diese Dauer gut aus. Das Volk ist also "bereit..., die Gegenwart auszulöschen,"[2] denn der menschliche Geist kann eben nicht alles auf einmal übersehen und dann obendrein auch noch handeln. Daher gehorcht es nur "der Weisung und Warnung..., die aus alten Zeiten zu uns herüberreicht,"[3] und wieder schliesst sich der Erzähler durch das Wort "uns" mit ein. Je weiter die Ereignisse zurück-

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 79.

[2]_Ibid._, p. 80.

[3]_Ibid._, p. 81.



liegen, umso eindrucksvoller und dauerhafter werden sie in der Vorstellung des Volkes, und umso heftiger ist die Reaktion. So "fällt" der Nachbar "mit glühendem Gesicht" einem anderen Untertanen mit der Nachricht einer zur "ältesten Geschichte"[1] des Landes gehörenden Schlacht "ins Haus," das Dorf erfährt mit "lautem Wehgeschrei" die Missetaten einer Kaiserin "vor Jahrtausenden," und der Erzähler kommentiert: "Je mehr Zeit schon vergangen ist, desto schrecklicher leuchten alle Farben."[2] Das Volk ist also nur kaisertreu, was die vergangenen Kaiser anbelangt, denn "die Treue kommt dem Kaiser nicht zugute."[3] Dem lebendigen Kaiser, zu dem kein Kontakt besteht, kann das Volk ja gar keine Treue bezeigen. So ist sein Leben auch "keineswegs sittenlos,"[4] aber "gewissermassen" frei und unbeherrscht, da es wenigstens an die alten Gesetze gebunden ist. Wirklich herrschen könnte nur der gegenwärtige Kaiser, wenn er Verständigung mit dem Volk aufnehmen könnte.

2. KAISERTUM ALS BEGRIFF

a. Unverständnis

Der Erzähler behauptet, das Volk sehe den Kaiser

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 79.

[2]_Ibid._, p. 79.

[3]_Ibid._, p. 80.

[4]_Ibid._, p. 81.



"hoffnungslos und hoffnungsvoll."[1] Hoffnungslos, indem wie in der Parabel keine Verständigung zwischen dem Kaiser und dem Volk zustande kommen kann, hoffnungsvoll, indem es sich, wie der Untertan in der Parabel sich die Botschaft erträumt, Vorstellungen über den Kaiser macht. Diese Vorstellungen beruhen jedoch auf längst Vergangenem, das das Volk als Gegenwart ansieht. Diese Ersatz-Gegenwart kann aber nie ein vollkommenes Verständnis für das Kaisertum und damit eine vollständige Definition desselben bedeuten. Die Totalität des Kaisertums, das vergangene und gegenwärtige Kaiser einschliesst, ist vom Volk nicht zu überblicken. Ein abstrakter Begriff wie "Kaisertum" müsste alles das Kaisertum Betreffende einschliesslich der Taten zukünftiger Kaiser umfassen, um genau definiert werden zu können. Je mehr Information aber eingeschlossen wird, umso komplizierter wird diese Definition, bis sie endlich alles und damit gar nichts sagt und unbenutzbar wird. Die Definition des Unfassbaren als unfassbar sagt zwar alles über das Unfassbare aus, ist damit aber für nähere Einsicht in das Unfassbare unbrauchbar, weil sie selbst unfassbar ist. Nun hat der Erzähler, dessen Leben die Zeitspanne vom Beginn des Baues bis zur Gegenwart umfasst, zwar einen besseren Überblick als das Volk, aber noch nicht genug. Mit jeder neuen Tat jedes neuen Kaisers würde der Begriff Kaisertum komplizierter und schwerer ver-

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 78.



ständlich. Eine Definition wäre nur möglich, wenn das Kaisertum abgeschafft wäre und er dann alle Faktoren übersehen könnte. Da aber das Kaisertum als "unsterblich" und der Kaiser "als solcher" als "gross durch alle Stockwerke der Welt"[1] beschrieben wird, müsste er nicht nur in Gegenwart und Vergangenheit, sondern zugleich auch in der Zukunft leben, um das Kaisertum definieren zu können. Da das aber nicht möglich ist, muss er seine Untersuchung abbrechen und kommt daher wie das Volk nur zu einer teilweisen, wenn auch umfassenderen Definition. "Es ist schwer, die Wahrheit zu sagen, denn es gibt zwar nur eine, aber sie ist lebendig und hat daher ein lebendig wechselndes Gesicht,"[2] schreibt Kafka einmal an Milena. So verhält es sich auch mit der Wahrheit über das Kaisertum: da es noch immer besteht, ändert sich die Definition dauernd, und sie kann daher immer nur Teilwahrheiten ausdrücken. Die vollständige Wahrheit wäre lediglich, dass eine Definition nicht möglich ist. In dem Prosastück <u>Der Kreisel</u> ist von einem Philosophen die Rede, der glaubte, "die Erkenntnis jeder Kleinigkeit, also auch eines sich drehenden Kreisels, genüge zur Erkenntnis des Allgemeinen," und er denkt: "War die kleinste Kleinigkeit wirklich

---

[1]Franz Kafka, <u>op</u>. <u>cit</u>., p. 76-7.

[2]Franz Kafka, <u>Briefe an Milena</u>, ed. Willy Haas (Frankfurt a. Main und Hamburg: Fischer, 1966), p. 54.



erkannt, dann war alles erkannt...."[1] In dem Moment aber, als er den Kreisel "gefangen" hat, hat er dessen Bewegung unterbrochen und hält nur noch "das dumme Holzstück" in der Hand. In der Bewegung des Kreisels liegt also dessen eigentliches Wesen, und so kann der Philosoph nicht diese Kleinigkeit und schon gar nicht das Allgemeine erkennen. Solange die Bewegung anhält, kann der Philosoph den Kreisel nicht verstehen, sobald er ihn aber festlegen will, geht das Wesen des Kreisels verloren. So verhält es sich auch mit dem Kaisertum, dessen Wesen Undefinierbarkeit ist, weil es sich ewig ändert. Eine Definition würde das Wesen des Kaisertums verfälschen.

Die Auffassung des Volkes hinsichtlich des Kaisertums baut sich also auf der Vergangenheit auf, und es ist dagegen bereit, die Gegenwart auszulöschen, das heisst, ganz unbeachtet zu lassen. Die Folgerung des Erzählers dazu ist: "Wenn man aus solchen Erscheinungen folgern wollte, dass wir im Grunde gar keinen Kaiser haben, wäre man von der Wahrheit nicht weit entfernt."[2] Diese Folgerung ist also nicht die ganze Wahrheit, immerhin birgt sie aber einen Wahrheitsgehalt, da die Vergangenheit wenigstens einen Aspekt des Kaisertums bildet. Weiterhin wird die Richtigkeit dieser Folgerung noch durch den Ausdruck "im Grunde"

---

[1]Franz Kafka, "Beschreibung eines Kampfes," Gesammelte Schriften, Bd. V, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1936), p. 120.

[2]Ibid., p. 80.



sowie durch die Konjunktive "wollte" und "wäre" eingeschränkt. Klaus Hermsdorf sagt dazu, der Gipfel der Hierarchie sei zwar vorhanden, die Botschaft aber nur theoretisch.[1] Im Zusammenhang mit der Folgerung des Erzählers heisst das: der gegenwärtige Kaiser existiert zwar, ist aber für das Volk nur theoretisch in seinen Träumen und Vorstellungen vorhanden. Daher kann die Auffassung des Volkes hinsichtlich des Kaisertums, soweit sie sich auf die Vergangenheit stützt, zwar teilweise richtig sein. Was aber die Gegenwart anbelangt, so sind hier nur Theorien möglich, und die Totalität des Kaisertums kann immer nur teilweise definiert werden. Die Auffassung des Volkes liegt also immer nur in der Richtung einer vollständigen Definition, wie auch der heilige Drachen seit "Menschengedenken"--ein Hinweis auf die Vergangenheit und die Denkfähigkeit des Menschen--seinen Atem gegen Peking bläst, aber als Zeichen kann er eben nur die "Richtung" angeben, keineswegs aber das Kaisertum vollends darstellen. Das Unerklärliche kann eben nur unvollkommen durch Zeichen, am besten aber durch die Parabel repräsentiert werden. Nun interpretiert aber das Volk die Kaiserparabel, die doch die Unmöglichkeit des Verständnisses ausdrücken soll, durch Anwendung seiner ihm im täglichen Leben vertrauten und begrenzten Umgebung. Der

---

[1]Klaus Hermsdorf, Kafka, Weltbild und Roman (Berlin: Rütten und Loening, 1961), p. 104.



Erzähler spricht für das Volk, als er die zweifelnde Frage stellt: "Sollte es wirklich ein Dorf geben, wo Haus an Haus steht, Felder bedeckend, weiter als der Blick von unserem Hügel reicht und zwischen diesen Häusern stünden bei Tag und bei Nacht Menschen Kopf an Kopf?"[1] Hier ist die in der Kaiserparabel und später bei der Diskussion der Leute als "Zu-spät-gekommene" gleichnishaft als unendlich beschriebene Stadt vom Volk als konkret aufgefasst. Natürlich sollte die Parabel durch die Beschreibung einer solchen undurchdringlichen Stadt nur die Unmöglichkeit der Verständigung ausdrücken, aber dem Volk in seinem begrenzten Daseinskreis ist eine solche Stadt nicht vorstellbar. Daher versucht es sie sich mit solchen aus dem täglichen Leben gewonnenen Anschauungen begreiflich machen, wie dem Ausdruck: "weiter als der Blick von unserem Hügel reicht." Es will also die Parabel wörtlich nehmen und verfehlt dadurch die Aussage überhaupt. Zwar ist Peking selbst "den Leuten im Dorf viel fremder als das jenseitige Leben,"[2] aber das erkennt nur der Erzähler. Seiner Begrenzung zufolge kann das Volk die Gründe der über das Kaisertum herrschenden Unklarheit selbst nicht erkennen. Die Begrenzung seiner eigenen Denk- und Vorstellungskraft ist also einerseits ein Grund für die Unklarheit hinsichtlich

---

[1]Franz Kafka, "Beschreibung eines Kampfes," Gesammelte Schriften, Bd.V, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1936), p. 81.

[2]Ibid., pp. 80-1.



des Kaisertums, andererseits hindert aber diese selbe Begrenzung das Volk daran, dies einzusehen, und so kann nur der Erzähler den Gründen für diese Unklarheit nachspüren. Nun beschreibt der Erzähler eine andere Meinung, die "leichter" zu "glauben" ist:[1]"Peking und sein Kaiser wäre eines, etwa eine Wolke, ruhig unter der Sonne sich wandelnd im Laufe der Zeiten."[2] Im Grunde sagt aber auch diese Meinung dasselbe aus wie die vorherige, nämlich dass Peking und sein Kaiser das tägliche Leben des Volkes nicht betreffen. Daher beschreibt der Erzähler an dieser Stelle nun die bereits diskutierte Folge solcher Meinungen, nämlich die Konzentration des Volkes auf das Bekannte, die Vergangenheit.

b. Unmöglichkeit des Abstands

Hier enden aber keineswegs die Uberlegungen des Erzählers. Er stellt sich die Frage, was geschähe, wenn das Volk eine Berührung von Vergangenheit ("Versunkenheit") und Gegenwart ("Lebendigkeit") zustande brächte und damit zur vollen Erkenntnis gelangte: Wie diejenigen, die den Gleichnissen folgen wollten, selbst Gleichnisse würden und "damit der täglichen Mühe frei,"[3] so würde das Volk an einer solchen Berührung "vergehen," das heisst es würde seine

---

[1]Franz Kafka, op. cit., p. 81.

[2]Ibid., p. 81.

[3]Ibid., p. 95.



Grenzen überschreiten und sich wie der Fluss, der später austrocknet, selbst zerstören. In der geistigen Schwäche seiner "Glaubens- oder Vorstellungskraft" liegt also eines der "wichtigsten Einigungsmittel unserer Volkes..., geradezu der Boden, auf dem wir leben."[1] Die Begrenzung des Volkes, seine Schwäche, bedingt erst seine Einheit wie auch beim Mauerbau und damit überhaupt erst seine Existenz. Das Streben nach Erkenntnis macht erst das menschliche Leben aus, nicht die Erkenntnis selbst. Damit werden die Grenzen der menschlichen Denk- und Erkenntnisfähigkeit die Grenzen des Lebens selbst, und zwar nicht nur des Lebens des einzelnen, sondern der gesamten Menschheit.

Die Qual des immerwährenden Suchens, aber auch die Schönheit der Mannigfaltigkeit des Lebens drückt Kafka 1922 in einem Brief an seinen Arzt und Freund Robert Klopstock folgendermassen aus:

> "Wenn wir auf dem richtigen Wege wären, wäre auch ein solches Versagen grenzenlos verzweifelt, aber da wir doch nur auf einem Weg sind, welcher erst zu einem zweiten führt und dieser zu einem dritten u.s.f. und dann noch lange nicht der richtige kommt und vielleicht gar nicht, wir also ganz der Unsicherheit, aber auch der unbegreiflich schönen Mannigfaltigkeit ausgeliefert sind, ist die Erfüllung der Hoffnungen und insbesondere solcher Hoffnungen das immer unerwartete, aber dafür immer mögliche Wunder."[2]

---

[1]Franz Kafka, op. cit., p. 82.

[2]Franz Kafka, Briefe 1902-1924, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1958), p. 398.



Die Existenz des Menschen wird hier ganz klar als immerwährendes Wegfahren beschrieben, das aber gegenüber der Mannigfaltigkeit des Lebens "vielleicht" nie zu einem Ziel führt. Die Erfüllung der Hoffnungen, das Ziel zu erreichen, wird nicht erwartet. Die Hoffnung selbst auf das "immer mögliche Wunder" ist--wie auch die Hoffnung auf eine einstige Vollendung der Mauer--selbst schon ein Ausweg, der aber dem Menschen die Existenz erst ermöglicht.

Auf der anderen Seite aber steht die Verzweiflung über das Leben, und derjenige, der unter die Trümmer schauen könnte, müsste selbst ausserhalb des Lebensstromes stehen, zugleich aber immer noch als am Leben Teilnehmender seine Beobachtungen machen können. Selbst dann aber könnte er seine Erkenntnisse nur teilweise--gewissermassen nur mit einer Hand--eintragen, wie es Kafka einmal in seinem Tagebuch ausdrückt:

> "Derjenige, der mit dem Leben nicht fertig wird, braucht die eine Hand, um die Verzweiflung über sein Schicksal ein wenig abzuwehren-es geschieht sehr unvollkommen-, mit der anderen Hand aber kann er eintragen, was er unter den Trümmern sieht, denn er sieht anderes und mehr als die anderen, er ist doch tot zu Lebzeiten und der eigentlich Überlebende. Wobei vorausgesetzt ist, dass er nicht beide Hände und mehr, als er hat, zum Kampf mit der Verzweiflung braucht."[1]

---

[1]Franz Kafka, Tagebücher 1910-1923, Gesammelte Werke, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1948), p. 545.



So ist eigentlich nur, wie auch Emrich festgestellt hat[1] und Clemens Heselhaus im Zusammenhang mit dem Erahnen des Absoluten andeutet,[2] dem lebendig Toten eine gewisse Einsicht möglich. Aber auch er kann nur teilweise auf das unter den Trümmern--den menschlichen Teilerfolgen--Liegende schliessen, denn Tod bedeutet hier nicht im alltäglichen Sinne Totsein, sondern vielmehr ein Standpunkt ausserhalb und zugleich innerhalb des Lebensprozesses. Daher muss aber dieser Tote noch immer mit der Verzweiflung kämpfen, und zwar mit der Verzweiflung über sein Schicksal als menschliches Wesen, das ihm immer nur einen Standpunkt erlaubt.

Es wurde im Zusammenhang mit der Diskussion des Kaisertums und der Konzentration des Volkes auf die toten Kaiser gesagt, dass die Grenzen der menschlichen Denkfähigkeit auch die Grenzen der menschlichen Existenz darstellen. Das Kaisertum als ewige, tote und zugleich lebendige Kaiser umfassende Institution ist dem Volk unfassbar, weil es selbst immer nur von einem Standpunkt aus sehen kann. Das Volk weiss zwar, dass ein lebendiger Kaiser existiert, aber es mischt ihn unter die toten, denn für das Volk ist nur die Vergangenheit fassbar. Damit schreibt es der Institution

---

[1]Wilhelm Emrich, "Die poetische Wirklichkeitskritik Franz Kafkas," _Orbis Litterarum_, XI (1956), 220.

[2]Clemens Heselhaus, "Kafkas Erzählformen," _Deutsche Vierteljahrsschrift für Literatur und Geistesgeschichte_, XXVI (1952), 375.



des Kaisertums aber dieselben Grenzen zu, die ihm selbst gesetzt sind, und sucht dadurch das Unverständliche überschaubar zu machen. Gerade damit geht dem Volk aber das Verständnis für das Kaisertum als Institution verloren. Gleichzeitiges Tot- und Lebendigsein kann ihm gar nicht fassbar sein, weil es auch selbst nicht, wie der Tote in der eben zitierten Tagebuchstelle, "tot zu Lebzeiten" sein kann. Damit ginge ihm nämlich seine Existenz als Menschheit verloren, und sein Existenzboden würde ihm entzogen. So ist zum Beispiel der Jäger Gracchus zu Lebzeiten tot, aber auch hier haben die tatsächlich Lebenden seine Erzählung, die doch sie alle angeht, vergessen und ausgelöscht, weil sie sie von ihrem Standpunkt aus nicht fassen können, und doch geht seine Erzählung sie alle an, eben weil sie auch alle Menschen sind. Die Treue des Volkes beschränkt sich auf die toten Kaiser, denn der Begriff "Kaisertum" umfasst für die Leute wegen ihrer Begrenztheit nur die Vergangenheit.

IV. DIE FÜHRERSCHAFT

1. DEFINITION

a. Die Führerschaft als alles übersehende Instanz

Das Uberschreiten dieser Grenzen der menschlichen Denk- und Erkenntnisfähigkeit würde bedeuten, dass es unmöglich ist zu leben, weil sinnvolles Handeln nur innerhalb dieser Grenzen möglich ist. Der Sinn des Lebens liegt darin, die Grenzen durch Streben zu erweitern zu suchen, nicht aber



darin, sie zu überschreiten. So darf auch der Fluss bis ins Meer hinein sein Wesen behalten, aber nicht selbst kleinere Meere bilden, weil das ebenso gegen seine Bestimmung als Fluss wäre, wie der Versuch des Menschen, noch während er in seinem eigenen begrenzten Leben steht, das Leben als Ganzes erkennen zu wollen. Im Menschsein liegt daher die Bestimmung des Menschen, in diesem Sinne Mensch zu sein und damit seine Grenzen zu akzeptieren.

Nur eine Instanz wie die Führerschaft, die die Vielfalt des Lebens in seiner Unfassbarkeit und Unendlichkeit überblicken könnte, wäre imstande, den Sinn des Lebens als Ganzes zu erkennen und daher das gesamte Leben zu regeln. Der Erzähler beschreibt die Führerschaft als eine solche Instanz. Sie ist in gewissem Sinne eine Alternative zum Kaiser und damit die eigentliche oberste Instanz. Der Erzähler hatte ja behauptet, der Beschluss zum Mauerbau sei nicht vom Kaiser ausgegangen, vielmehr vermutet er, die Führerschaft habe ihn angeordnet. Zunächst wird diese mit dem unpersönlichen "man" beschrieben: "Man war nicht leichtsinnig an das Werk herangegangen,"[1] "Man konnte sie nicht... Monate oder gar Jahre lang Mauerstein an Mauerstein fügen lassen"[2] und: "Deshalb wählte man das System des Teilbaues."[3]

---

[1]Franz Kafka, "Beschreibung eines Kampfes," Gesammelte Schriften, Bd. V, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1936), p. 68.

[2]Ibid., p. 69.

[3]Ibid., p. 70.



Mit der Untersuchung dieser obersten Instanz sucht der Erzähler an die ursprüngliche Anordnung für den Mauerbau und damit an die Gründe für das Teilbausystem heranzukommen und damit die Gründe für den Mauerbau überhaupt zu finden. Steinberg ist ungenau, wenn er behauptet, der Befehl zum Mauerbau sei vom Kaiser ausgegangen.[1] Der Text besagt ausdrücklich, dass der Kaiser nur glaubte, er habe ihn angeordnet, während aber hinter dem Beschluss zum Mauerbau die Führerschaft steht, und beide sind durchaus nicht identisch. Auch Marthe Robert stellt in ihrer Untersuchung des Kaisertums fest, dass nur noch eine undeutliche Erinnerung an den Gesetzgeber beim Volk vorhanden sei,[2] als sie die Konzentration des Volkes auf die Vergangenheit untersucht. Auch sie übersieht aber, dass der eigentliche Gesetzgeber die Führerschaft ist, wie sich gleich herausstellen wird. Auch Wood verwechselt in diesem Sinne die Führerschaft mit dem Kaisertum und behauptet, letzteres sei die Autorität, von der die Regelung des Lebens ausgehe.[3] Heinz Hillmann behauptet ebenfalls, das allgemeine Gesetz sei durch den Kaiser repräsentiert.[4]

---

[1]M. W. Steinberg, "Franz Kafka. The Achievement of Certitude," Queen's Quarterly, LXVIII (1961), 103.

[2]Marthe Robert, op. cit., p. 78.

[3]Frank Wood, "Hoffmannsthal und Kafka. Two Motifs," German Quarterly, XXXI (1958), 110.

[4]Heinz Hillmann, Franz Kafka. Dichtungstheorie und Dichtungsgestalt (Bonn: Bouvier, 1964), p. 129.



Bei der Diskussion der Spekulationen des Erzählers hinsichtlich der Gründe für das Teilbausystem war schon die "sonderbare Folgerung" erwähnt worden, die Führerschaft habe den Teilbau beabsichtigt, und später sagt er: "Vielmehr bestand die Führerschaft wohl seit jeher und der Beschluss des Mauerbaues gleichfalls."[1] Das Wort "wohl" deutet hier wieder eine Vermutung des Erzählers an; denn er sagt auch: "Und wenn ich mir einen solchen Gedanken über die Führerschaft erlauben darf, so muss ich sagen, meiner Meinung nach bestand die Führerschaft schon früher."[2] Den Kaiser hatte er sich als einen Menschen "wie wir" vorgestellt, über die Führerschaft macht er aber sehr vorsichtige Aussagen, ja aus wem sich diese Führerschaft eigentlich zusammensetzt, ist nicht herauszufinden, und während wenigstens über den Kaiser die Tatsache bekannt ist, dass er in der Residenzstadt lebt, weiss auch niemand den Ort, wo sich diese Führerschaft befindet, anzugeben: "...wo sie war und wer dort sass, weiss und wusste niemand, den ich fragte."[3] Im Gegensatz zum Kaiser stellt er sich die Führerschaft als über alles unterrichtet vor, und zwar nicht nur, wenn es um den Mauerbau geht, sondern auch, wo das tägliche Leben des einzelnen betroffen ist: "In der Stube der Führerschaft...kreisten

---

[1]Franz Kafka, "Beschreibung eines Kampfes," Gesammelte Schriften, Bd. V, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1936), p. 75.

[2]*Ibid.*, p. 75. [3]*Ibid.*, p. 72.



wohl alle menschlichen Gedanken und Wünsche und in Gegenkreisen alle menschlichen Ziele und Erfüllungen,"[1] mutmasst der Erzähler. Im Gegensatz zum Kaiser stellt er sich die Führerschaft als über die umfassendsten Probleme und gleichzeitig über die kleinste Einzelheit unterrichtet vor, was selbst dem Erzähler unmöglich ist, der ja immer von seiner Heimat auf ganz China schliesst: "Sie, die ungeheure Sorgen wälzt, weiss von uns, kennt unser kleines Gewerbe, sieht uns alle zusammensitzen in der niedrigen Hütte (sic) und das Gebet, das der Hausvater am Abend im Kreise der Seinigen sagt, ist ihr wohlgefällig oder missfällt ihr."[2] Sie "weiss" also nicht nur von dem Tun und Treiben, sondern beurteilt es auch und wird damit nicht nur als allwissende, sondern auch als beurteilende und herrschende Instanz hingestellt: "Und deshalb will es dem unbestechlichen Betrachter nicht eingehen, dass die Führerschaft, wenn sie es ernstlich gewollt hätte, nicht auch jene Schwierigkeiten hätte überwinden können, die einem zusammenhängenden Mauerbau entgegenstanden."[3] Man beachte hier die Konjunktive, da es sich um Mutmassungen des Erzählers hinsichtlich der Führerschaft handelt.

---

[1]Franz Kafka, op. cit., p. 72.

[2]Ibid., pp. 74-5.

[3]Ibid., pp. 72-3.



b. Unverständnis des Volkes

Genau definieren kann der Erzähler sie allerdings nicht, benutzt daher immer den abstrakten Begriff "Führerschaft" und spricht damit von ihr immer als Kollektiv. Seine bereits diskutierte Zerlegungstaktik hinsichtlich der Mauer, des Arbeitsheeres, des Landes und auch des Kaisertums wendet er hier nicht an. Sieht man sich seine Aussagen über die Führerschaft genau an, wobei man immer im Auge behalten muss, dass sie ja eigentlich nur seine Mutmassungen darstellen, so sagen sie nichts weiter aus, als dass die Führerschaft eben unbegreiflich und undefinierbar ist. In dieser Eigenschaft liegt also ihre Definition, und deswegen können über sie eben nur Mutmassungen angestellt werden. Hier gibt wiederum die Flussparabel Aufschluss. Sie ist, wie Christoph Bezzel sagt, ein ausgeführter Vergleich, der wieder nur etwas über die Undurchdringlichkeit des als Zeichen für die Führerschaft stehenden Meeres und die Begrenzung des Flusses aussagt.[1] Das Unverständnis des Erzählers und des Volkes für die Führerschaft und ihre Anordnungen rührt einesteils also vom Wesen der Führerschaft her, andererseits aber vom Wesen des Volkes, das wegen seiner zeitlichen, räumlichen und geistigen Begrenzung das Wesen der Führerschaft nie ermessen und ihr nie gleichwertig werden

---

[1]Christoph Bezzel, Natur bei Kafka. Studien zur Ästhetik des poetischen Zeichens (Nürnberg: Carl, 1964), p. 83.



kann. Selbst der Erzähler ist hier eingeschlossen, obwohl er schon einen grösseren Überblick hat.

c. Gehorsam des Volkes. Vermittlerrolle der Führerschaft

Gerade diese Tatsache hat aber das Volk erkannt und akzeptiert damit seine eigenen Grenzen, das heisst es beugt sich unter die Anordnungen der Führerschaft, auch wenn es sie zunächst nicht versteht. Aber auch in nachträglicher Betrachtung wird ihm nur klar, dass seine "Schulweisheit noch unser Menschenverstand für das kleine Amt, das wir innerhalb des grossen Ganzen hatten, ausgereicht hätte."[1] Dieses kleine Amt ist der Teilbau, und schon hier akzeptiert das Volk seine Beschränkung, indem es dieses Amt ausführt, ohne mit dem Nachsinnen über dessen Gründe seine eigenen Fähigkeiten zu lähmen. Es hat also sich "selbst" erkannt und damit auch sein eigenes Wesen, das zwar Streben nach dem Vollkommenen, aber auch Innehalten der eigenen Grenzen fordert. Gerade deshalb beugt sich das Volk den Anordnungen der Führerschaft, die im Gegensatz zu ihm selbst alle das Leben bestimmenden Umstände übersehen kann. Die Führerschaft hat im Leben des Volkes eine vermittelnde Rolle, indem sie ihm seine Grenzen zeigt und damit das Leben des Volkes überhaupt erst ermöglicht, denn sie bestimmt im Gegensatz zum Kaisertum nicht nur sein vergangenes, sondern

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 72.



auch sein gegenwärtiges Leben und richtet ihre Anordnungen nach dem Wesen des Volkes. Das Leben besteht ja in dauerndem Streben nach dem Vollkommenen, das jedoch nie erreicht werden kann, ja die Voraussetzung für das Streben überhaupt ist erst diese Unvollkommenheit des Menschen. Darum war es auch damals "geheimer Grundsatz vieler, und sogar der Besten: Suche mit allen deinen Kräften die Anordnungen der Führerschaft zu verstehen, aber nur bis zu einer bestimmten Grenze, dann höre mit dem Nachdenken auf."[1] Dieser Grundsatz darf zwar nachträglich "ohne Gefahr" erörtert werden, war aber zur Zeit des Mauerbaues geheim, das heisst zur Zeit des Mauerbaues war es gefährlich, sogar einen solchen Grundsatz offen auszusprechen, weil damit der Mensch seine Grenzen im voraus schon so festgelegt hätte, weil er gar nicht erst versucht hätte, sie zu erweitern. Wenn die Arbeit getan ist und der Mensch sein Bestes gegeben hat, darf er die Unvollkommenheit des Errungenen zugeben. Vorher soll er zwar im Auge behalten, dass solche Grenzen existieren, aber er soll leben und handeln und diese Grenzen bis ans Äusserste zu erweitern, jedoch nicht zu überschreiten suchen. In dem Prosastück _Die Brücke_ wird die Brücke aufs Äusserste strapaziert. Das wäre aber an sich noch tragbar, wenn jetzt die Brücke die ihrem Wesen gesetzten Grenzen nicht über-

---

[1]Franz Kafka, _op. cit._, p. 73.



schritte und sich umdrehte.[1] Damit ist das Unglück geschehen. Die Vermittlerrolle der Führerschaft liegt also nicht nur darin, dass sie eine Alternative und zugleich auch eine Ergänzung des Kaisertums darstellt, sondern in ihrer Fähigkeit, dem Menschen Entscheidungen abzunehmen, denn wollte der Mensch alle für die Entscheidung notwendigen Lebensumstände übersehen, wären wegen deren Vielfalt und Unübersichtlichkeit weder Beurteilung noch Handlung noch Leben überhaupt möglich. Wie das Leben selbst dem Menschen oft Entscheidungen abnimmt, so stellt die Führerschaft damit alle nicht nur im Leben des einzelnen, sondern im Leben der gesamten Menschheit vorhandenen Möglichkeiten dar, die aber nie--und schon gar nicht alle auf einmal in einem Menschenalter--überblickt oder gar verwirklicht werden können. Daher ist auch die Zusammenarbeit so wichtig. Der Sinn des Lebens entwickelt sich erst aus dem Prozess des Lebens--Streben, Bemühen und Handeln--und nicht aus Stillstand und Betrachtung allein. Handeln und Betrachtung sind beide wichtig, und da die Führerschaft beides herausfordert, ist sie eigentlich der Prozess des Lebens selbst, der zwar alle Aspekte umfasst, daher aber für den einzelnen immer nur teilweise verständlich ist, und der den Menschen zum Innehalten der Grenzen zwingt.

---

[1] Franz Kafka, op. cit., p. 114.



2. MENSCHLICHE BESCHRÄNKUNG

a. Ewige Teilerfolge

In der Erzählung heisst es weiterhin: "Durch das Fenster aber fiel der Abglanz der göttlichen Welten auf die Pläne zeichnenden Hände der Führerschaft."[1] Das hiesse also, der Prozess des Lebens spiegelt die göttlichen Welten. Nun war schon das Kaisertum dem Volk unverständlich gewesen. Die Führerschaft als regelnde und damit dem Kaiser überlegene Instanz ist noch unfassbarer, und je weiter der fragende und untersuchende Geist vordringt, umso mehr und immer unfassbarere Instanzen ergeben sich, wie auch der Mann in der Parabel _Vor dem Gesetz_ nur immer weitere und mächtigere Türhüter vorfände, wenn es ihm gelänge, an diesem ersten vorbeizukommen. Nun stellt er aber gar nicht erst Versuche an, an diesem Türhüter ernstlich vorbeizukommen, und was er tatsächlich versucht, hilft ihm auch nicht weiter. Das Entscheidende tut er aber erst kurz vor seinem Ende: er fragt. Für diese Frage war aber erst ein Menschenleben an Erfahrung nötig, vorher hätte er gar nicht fragen können. So kann in der Erzählung _Beim Bau der Chinesischen Mauer_ auch erst nachträglich nach dem Sinn der Anordnungen der Führerschaft gefragt werden, aber selbst der Erzähler kommt hier zu keinem endgültigen Schluss. Um den Sinn des Lebenspro-

---

[1] Franz Kafka, _op. cit._, p. 72.



zesses mit allen seinen unübersehbaren Möglichkeiten verstehen zu können, müsste der Mensch sein Menschsein aufgeben, das heisst er müsste selbst ein Mitglied dieser Führerschaft werden und damit ewig und überall zugleich leben. Das ist aber dem Menschen, solange er Mensch bleibt, unmöglich, ja seine eigene Begrenzung schützt sein Leben als Mensch, ist aber andererseits wieder so weit gesteckt, dass er genügend Spielraum für sein Streben und seine fast unbegrenzte Denkfähigkeit hat. Man erinnere sich, dass bei der Diskussion der Parabel als Modell Fixierung einerseits und Überschreiten der Grenzen andererseits als Extreme erläutert worden waren, der Mittelweg aber als eine Art Ausweg dargestellt wurde.

Damit ist der Zweck des Mauerbaues klar: er stellt zwar einen Notbehelf oder Ausweg dar, jedoch liegt gerade in seiner Eigenschaft als Teilerfolg der Schutz, den er der Menschheit gewährt. Verfolgen wir noch einmal die Uberlegungen des Erzählers, die kurz zusammengefasst etwa folgendermassen aussehen: Die Existenz der Führerschaft wird auch wie die Existenz des Unfassbaren in _Von den Gleichnissen_ nicht in Frage gestellt, aber über ihre nähere Beschaffenheit kann der Erzähler ebensowenig Auskunft geben wie die Weisen über die Eigenschaften des Unfassbaren, weil beide ausserhalb des menschlichen Fassungsvermögens liegen. Das Teilbausystem selbst besteht als Tatsache, ob aber die Mauer noch immer Lücken hat, das heisst ob von vornherein



nur eine teilweise Mauer beabsichtigt war, bleibt zunächst dahingestellt. Angenommen nun, die Führerschaft habe wirklich zwischen vollendeter Mauer und Teilbau die Wahl gehabt und von Anfang an nur den Teilbau beschlossen. Was geschähe, wenn eine vollendete Mauer von der begrenzten Menschheit verlangt würde, ist bereits diskutiert worden: entweder würde sie verzweifeln und ganz und gar unfähig werden, oder sie würde wegen ihrer Tendenz, die Grenzen immer mehr zu erweitern, eine eventuell vollendete Mauer wieder nur als Teilerfolg ansehen und wieder etwas Neues, etwa einen Turm zu Babel bauen wollen. Damit wird aber die angenommene Wahlmöglichkeit der Führerschaft aufgehoben. Sie kann gar nichts anderes als eine Teilmauer von der Menschheit verlangen, weil sie die menschlichen Grenzen wie auch alles andere übersehen und sie in ihre Pläne einkalkulieren kann. Warum nun aber am Unvollkommenen weitergearbeitet werden soll, ist wieder eine Frage, die eigentlich nur die Führerschaft selbst ausreichend beantworten könnte. Daher auch die Aufforderung des Erzählers, die Führerschaft zu fragen. Der Leser kann aber durch die bereits vorhandenen und diskutierten Bezugslinien folgern, dass die Antwort einer solchen Frage wieder ein Überschreiten der menschlichen Grenzen darstellen und damit die Menschheit bedrohen würde. Die sich sofort anbietende Folgerung wäre die der Sinnlosigkeit, und damit würde der Mensch entmutigt und unfähig, irgend etwas zu leisten. Zweitens kann der Mensch ja nicht alles übersehen, und eine



solche Folgerung der Sinnlosigkeit wäre damit eine voreilige Festlegung. So schreibt Kafka schon 1903 an Oskar Pollak:

"Wenn man so wie Du auf eine Zeitlang stirbt, hat man den Vorteil, alle Verhältnisse, die, wenn man in ihnen steht, notwendig verschwommen sein müssen, plötzlich klar in einem gütigen und bösen Licht zu sehn. Aber auch den Uberlebenden geht es so merkwürdig."[1]

Über Sinn oder Sinnlosigkeit kann also von den Lebenden nicht entschieden werden, weil sie wegen ihrer Beteiligung am Leben nicht den nötigen Abstand besitzen, um alle Verhältnisse übersehen und beurteilen zu können. 1917 äussert Kafka in einem Brief an Max Brod:

"Allerdings ist hier noch die Wunde, deren Sinnbild nur die Lungenwunde ist. Du missverstehtst es, Max, nach Deinen letzten Worten im Hausflur, aber ich missverstehe es auch vielleicht und es gibt (so wird es auch bei Deinen innern Angelegenheiten sein) überhaupt kein Verständnis solchen Dingen gegenüber, weil es keinen Überblick gibt, so verwühlt und immer in Bewegung ist die riesige, im Wachstum nicht aufhörende Masse. Jammer, Jammer und gleichzeitig nichts anderes als das eigene Wesen, und wäre der Jammer endlich aufgeknotet (solche Arbeit können vielleicht nur Frauen leisten), zerfielen ich und Du."[2]

b. Menschliche Erkenntnis und sprachliche Grenzen

Das Aufknoten des Jammers ist also der menschlichen Lebensmöglichkeit entgegengesetzt, und Erfolg in diesem Auf-

---

[1]Franz Kafka, Briefe 1902-1924, ed. Max Brod (New York: Schocken Books, 1958), p. 19.

[2]Ibid., p. 161.



knoten hätte die Zerstörung des menschlichen Wesens zur Folge; so würde auch die Folgerung, der Teilbau sei ein sinnloses Unternehmen, möglicherweise ein Missverständnis darstellen, das mit der Gefahr der Zerstörung des menschlichen Lebens und Wesens verbunden wäre.

Wollte man den ganzen Mauerbau als sinnlos definieren, so bedeutet das wieder eine solche sprachliche Festlegung, dass diese Definition wegen ihrer Begrenztheit viel zu weit vom Sinn des Mauerbaues, der doch gerade in seiner Beschaffenheit als Notbehelf liegt, entfernt ist und damit gar nichts aussagt. Uber die Gefahr, Probleme durch Sprache festzulegen und dadurch nur Schaden anzurichten, äussert sich Kafka folgendermassen:

> "Man hat Einfluss auf die Ereignisse, denn ohne Volk ist kein Krieg zu führen, und man nimmt daraus das Recht mitzusprechen, aber wirklich beurteilt und entschieden werden die Dinge doch nur in der unabsehbaren Hierarchie der Instanzen. Und wenn man wirklich die Ereignisse einmal durch sein Wort beeinflusst, so wird daraus nur Schaden entstehen, denn diese Worte sind ja unsachverständig, unbeherrscht, wie im Schlafe hingesprochen...,"[1]

Die Sprache, die ja ihre Ausdrücke von verständlichen, im Alltagsleben bekannten Dingen ableitet, reicht längst nicht aus, um alle möglichen Aspekte eines komplizierten oder gar undefinierbaren Dinges in einen Ausdruck einzu-

---

[1]Franz Kafka, Briefe an Milena, ed. Willy Haas (Frankfurt a. Main und Hamburg: Fischer, 1966), p. 195.



schliessen. Jede sprachliche Definition kann das Unfassbare immer nur teilweise wiedergeben auf die Gefahr hin, dass eine solche teilweise Definition das Unfassbare endlich als leicht verständlich und damit verfälscht hinstellt. Eine vollständige Definition des Unfassbaren kann versucht werden, aber je umfassender sie wird, desto unfassbarer wird auch sie, und schliesslich verläuft sie selbst im Endlosen. So könnte der Erzähler unendlich weiter spekulieren, er tut es aber nicht, weil er damit seiner eigenen Absicht, über das Unfassbare Klarheit zu schaffen, entgegenarbeiten würde. So kann auch er mit seinen Versuchen der Definition nur die Richtung anzeigen, und für den Leser ist schliesslich die Unmöglichkeit der Definition die Aussage, die aus der ganzen Erzählung--die ja selbst auch ein Fragment geblieben ist--gezogen werden muss.

c. Fragmentarik der Parabel

Wie der Erzähler das Unfassbare durch Parabeln auszudrücken sucht, die bei Kafka als Modell für eben dieses Unfassbare stehen, so hat Kafka selbst als Autor der Erzählung _Beim Bau der Chinesischen Mauer_ das Unfassbare in Parabelform wiederzugeben gesucht. Daher auch die vielen Einräumungen und Aufhebungen in der Struktur des Textes und schliesslich sein offenes Ende. Dieses offene Ende der Erzählung selbst gehört aber ebenso zu ihrer Aussage wie die endlosen Spekulationen des Erzählers.



Die in der Erzählung behandelten Themen Mauerbau, Führerschaft, Kaisertum dürfen vom Leser nicht im alltäglichen Sinne interpretiert werden, da die Parabel selbst zugegebenermassen nicht vom Alltäglichen spricht, sondern gerade vom Unerklärlichen. Wie zahlreiche Interpreten festgestellt haben, sagen Kafkas Zeichen nichts über sich selbst Hinausweisendes aus, sie sind keine Allegorien. Durch Untersuchung der innerhalb der Erzählung vorhandenen Bezugslinien findet sich aber immer wieder eine Aussage, die allerdings nichts mit der Auffassung zu tun zu haben braucht, die wir im täglichen Leben von bestimmten Dingen haben. Zahlreiche Interpretationen sind vorgeschlagen worden, viele von ihnen widersprechen sich gegenseitig, und oft widerspricht sich ein Interpret in ein- und derselben Interpretation. Auch diese Widersprüche sind wie die vielen Meinungen in der Exegese zur Türhüterlegende in gewissem Sinne ein Beweis, dass das Unfassbare und damit die Parabel in Kafkas Sinne letzten Endes nicht ausdeutbar ist. Jede Interpretation, die sich auf eine Theorie festlegt, ist unvollständig bis zur Verfälschung der Aussage, ausser der Theorie, dass die Parabel letzten Endes unfassbar ist, und das hat ja Kafka selbst ganz deutlich in _Von den Gleichnissen_ gesagt und indirekt in allen seinen Parabeln ausgedrückt. Hier bedeutete Wilhelm Emrich erstmals den eigentlichen Durchbruch in der Kafka-Interpretation. Jost Schillemeit kritisiert zwar an Emrichs Methode, dass auch er einen Vorbegriff



der Wirklichkeit habe,[1] der nach Schillemeit unzulässig ist. Er behauptet vielmehr, das Werk habe keine vorhandene, sondern eine neugeschaffene Gesetzlichkeit, und es gäbe keine hinter den Bildern liegende Wirklichkeit bei Kafka. Er zitiert auch Robert Walser, der von der eigenen Gesetzlichkeit innerhalb des Werkes spricht. Eine Auffassung, wie sie Schillemeit und ganz besonders Dieter Hasselblatt hegen, dass nämlich die Aussage des Werkes nur in der Logik der Bezüge besteht, trifft nicht die Aussage von Kafkas Parabeln, denn unter der Logik verbirgt sich ja doch eine für unser Leben gültige Aussage.

C. SCHLUSS

BEGRENZUNG DER MENSCHLICHEN DENK- UND AUSSAGEFÄHIGKEIT, GLEICHZEITIG ABER IHRE VIELSEITIGKEIT. DIE PARABEL BEI KAFKA ALS AUSDRUCK DIESER FÄHIGKEITEN

Margaret Church sieht in der Vielseitigkeit der Kafka-Interpretation die Tatsache, dass Kafkas Dichtung in jedem Kritiker dessen eigene Denkungsart anspricht. Zwar sieht sie Kafkas Werk vorwiegend als eine Schutzmassnahme des Autors, sich von der ihm schmerzhaften Wirklichkeit seines täglichen Lebens zu distanzieren, hat aber doch recht mit der Annahme, das Werk und besonders die Erzählung Beim

---

[1] Jost Schillemeit, "Zum Wirklichkeitsproblem der Kafka-Interpretation," Deutsche Vierteljahrsschrift für Literatur und Geistesgeschichte, XL (1966), 578-90.



Bau der Chinesischen Mauer reflektiere die Denkprozesse nicht nur eines Menschen, sondern der Menschheit überhaupt.[1] Der Denkprozess der Menschheit ist ja das ewige Streben und Suchen. So weist auch Paul Reimann darauf hin, dass der Interpret in Kafkas Werk nicht den vollständigen Ausdruck seiner Weltanschauung suchen solle, sondern Kafka vielmehr immer vom Standpunkt des Wegsuchens lesen müsse; denn die Fragmentarik deute auch eine Unmöglichkeit der Lösung der aufgeworfenen Probleme für den Autor selbst an. Zwar sieht Reimann Kafka vom kommunistischen Standpunkt aus und behauptet, er habe die Unmenschlichkeit der kapitalistischen Welt darstellen wollen, jedoch ist seine Auffassung von Kafka als Suchendem durchaus richtig.[2]

Sieht man sich die Versuche der Menschheit an, durch Denken und Philosophie dem Unfassbaren näherzukommen--mögen die Philosophen selbst es nun Idee, Wahrheit, Sein, das Absolute oder sogar Gott nennen--so stellt sich heraus, dass die vielen sich widersprechenden Konzepte immer wieder nur die Grenzen der menschlichen Denk- und Erkenntnisfähigkeit demonstrieren, wie auch diese Parabel und darüber hinaus Kafkas Parabel überhaupt nur die Unerkennbarkeit des Unfass-

---

[1]Margaret Church, "Time and Reality in the Work of Kafka," _Time and Reality. Studies in Contemporary Fiction_ (Chapel Hill: The University of North Carolina Press, 1963), pp. 180-85.

[2]Paul Reimann, "Über den fragmentarischen Charakter von Kafkas Werk," _Franz Kafka aus Prager Sicht_ (Prag: Verlag der tschechischen Akademie der Wissenschaften, 1965), pp. 223-26.



baren beweist und die Reaktion des menschlichen Geistes beschreibt.

Wie bei Kafka das Unfassbare ausserhalb des menschlichen Fassungsvermögens anberaumt wird, so liegt auch in der Erkenntnistheorie die Idee, das Absolute--oder wie auch immer der jeweilige Philosoph das Unfassbare nennen möge--von vornherein jenseits menschlicher Verstandeskraft. Erich Heller vergleicht Kafkas Auffassung des Unfassbaren mit Platos Idee,[1] und tatsächlich war ja auch in der Erzählung vom "Abglanz" der göttlichen Welten die Rede gewesen. Die Existenz des Unfassbaren wird weder bei Plato noch bei Kafka in Frage gestellt, es wird nur die Grenze der menschlichen Erkenntnisfähigkeit im Verhältnis zum Unfassbaren untersucht. Diejenigen Erkenntnistheorien, die die Existenz des Unfassbaren zugeben, befassen sich alle mit der Frage, wie der menschliche Geist dennoch dazu Zugang gewinnen könnte, sei es auch nur teilweise wie in der Erzählung, und lassen sich daher leicht mit ihr in Verbindung bringen, während die das Unfassbare leugnenden Theorien hier nur ganz kurz als Gegensatz erwähnt werden sollen.

Plato gilt als der klassische Vertreter des metaphysischen Idealismus, einer Weltanschauung, die seit ihm in vielen Abwandlungen im abendländischen Denken vorherrscht.

---

[1]Erich Heller, "The World of Franz Kafka," _The Disinherited Mind_ (New York: Meridian Books, 1959), p. 199.



Diese Weltanschauung setzt im Gegensatz zur Materie ein Ideelles voraus--sei es Leben, Seele, Geist, Gesetz, Wille oder Gott--in dem für den Menschen Grund und Bedingung der Welt liegt. Man erinnere sich, dass das Unfassbare in der Erzählung in Gestalt der Mauer und der Führerschaft die Existenz des Volkes durch das hervorgerufene Streben ermöglicht und ihr einen Sinn gibt.

Mit diesem Gedanken ist auch die Lehre des Idealismus verbunden, der zwar dem Bewusstsein die Wahrnehmung der Welt zuschreibt, aber dennoch eine vom Erkennen unabhängige Wirklichkeit zugibt. Vertreter dieser Richtung sind Schleiermacher, Wundt und Fechner. Der Erzähler bewegt sich ja auch einesteils auf dem Boden der Tatsachen, gibt aber auch andererseits das jenseits seiner Denkfähigkeit liegende Endlose und Unfassbare zu. Überhaupt sind alle Lehren, die ein ausserhalb des menschlichen Fassungsvermögens liegendes Absolutes annehmen, wie etwa der Apriorismus, weiterhin der deutsche Idealismus Kants hier relevant, während Weltanschauungen, die in der Erfahrung allein die Grundlage der Erkenntnis sehen--Empirismus, Relativismus, Sensualismus, Pragmatismus und Positivismus zum Beispiel--nichts mit der Erzählung zu tun haben und daher hier übergangen werden können.

Kant vertritt die Ansicht, dass der Mensch nur die Erscheinungen der Dinge, nicht aber die Dinge an sich kenne. Die Erkenntnisse a priori ermöglichen erst die Erfahrung und



bedingen die Art und Weise, in der sie gemacht wird. Apriorisch für Kant bedeutet das in der Gesetzlichkeit der Vernunft Wurzelnde. Somit sind für ihn Kategorien als Produkte der Funktion der Vernunft apriorisch sowie Ideen, die aus der Verarbeitung des schon verstandesmässig bestimmten Erfahrungsstoffes entspringen und die obersten Gesichtspunkte darstellen. Für Kant sind auch synthetische Urteile apriorischer Natur, zum Beispiel Erkenntnisse von Raum und Zeit auf Grund ihrer Mannigfaltigkeit. Auch in der Erzählung sind die zeitlichen und räumlichen Dimensionen zunächst, soweit sie kleinere Abschnitte betreffen, messbar und fassbar, als Ganzes verlaufen sie um Unendlichen und werden damit für das Volk und sogar den Erzähler unfassbar.

Das Problem des ausserhalb der menschlichen Grenzen liegenden Unfassbaren und die Frage, ob und auf welche Weise der Mensch ihm dennoch näherkommen könnte, ist das Grundproblem der Erkenntnistheorie und natürlich auch das Grundproblem der Erzählung _Beim Bau der Chinesischen Mauer_. Das Problem der genauen Beschaffenheit des Unfassbaren hat hier der Erzähler ebensowenig gelöst wie die Vertreter der eben zitierten vielseitigen philosophischen Schulen, und natürlich wird es auch der Leser nicht lösen. Was Kafka betrifft, so hat er seine Parabeln absichtlich so undurchsichtig gestaltet, um dadurch das ausserhalb des menschlichen Fassungsvermögens Liegende künstlerisch zu gestalten. Die Vielseitigkeit der Meinungen zur Türhüterlegende im Roman



Der _Prozess_ ist nur ein Modell menschlicher Denkmöglichkeiten gegenüber der Unausdeutbarkeit der Parabel, wobei jede mögliche These sofort eine Antithese herausfordert. Für Kafka liegt im menschlichen Leben selbst die Notwendigkeit, immer im Fragen fortzufahren, und dieses Fortfahren bedeutet ja schon Endlosigkeit, Ziel bedeutete Stillstand. Für Kafka wie für Plato existiert das Unfassbare, und Kafkas Werk beschäftigt sich immer mit der Frage, wie der begrenzte menschliche Geist das Unfassbare dennoch fassen könne.



BIBLIOGRAPHIE

1. Primärliteratur:

Kafka, Franz. Amerika. Frankfurt a. Main und Hamburg: Fischer, 1964.

_______. Das Schloss. Frankfurt a. Main: Fischer, 1962.

_______. Beschreibung eines Kampfes, Gesammelte Schriften, Bd. V, ed. Max Brod. New York: Schocken Books, 1936.

_______. Erzählungen und kleine Prosa, Gesammelte Schriften, Bd. I, ed. Max Brod. New York: Schocken Books, 1935.

_______. Briefe 1902-1924, ed. Max Brod. New York: Schocken Books, 1958.

_______. Briefe an Milena, ed. Willy Haas. Frankfurt a. Main und Hamburg: Fischer, 1966.

_______. Das Urteil und andere Erzählungen. Frankfurt a. Main und Hamburg: Fischer, 1964.

_______. Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlass, ed. Max Brod. New York: Schocken Books, 1953.

_______. Der Prozess. Frankfurt a. Main und Hamburg: Fischer, 1960.

_______. Tagebücher 1910-1923, Gesammelte Werke, ed. Max Brod. New York: Schocken Books, 1948.

2. Bibliographien:

Eppelsheimer, Hanns W., ed. Bibliographie der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. I-X (1945-1969). Frankfurt a. Main: Klostermann, 1957-1967.

Flores, Angel, and Swander, Homer, eds. Franz Kafka Today. Madison: University of Wisconsin Press, 1958.



Hemmerle, Rudolf. Franz Kafka. Eine Bibliographie. München: Robert Lerche, 1958.

Järv, Harry. Die Kafka Literatur. Eine Bibliographie. Malmö und Lund: Bo Cavefors, 1961.

3. Sekundärliteratur:

Allemann, Beda. "Kafka: Von den Gleichnissen." Zeitschrift für Deutsche Philologie, LXXXIII (1964), 97-106.

Arntzen, Helmut. "Franz Kafka: Von den Gleichnissen." Zeitschrift für Deutsche Philologie, LXXXIII (1964), 106-112.

Baumer, Franz. "Kommentar. Beim Bau der Chinesischen Mauer." Franz Kafka. Sieben Prosastücke, ed. Franz Baumer. München: Kösel, 1965, pp. 115-121.

Beissner, Friedrich. Der Erzähler Franz Kafka. Stuttgart: Kohlhammer, 1952.

Bense, Max. Die Theorie Kafkas. Köln und Berlin: Kiepenheuer, 1952.

Bezzel, Christoph. Natur bei Kafka. Studien zur Ästhetik des poetischen Zeichens. Nürnberg: Carl, 1964.

Billeter, Fritz. Das Dichterische bei Kafka und Kierkegaard. Ein typologischer Vergleich. Winterthur: Keller, 1965.

Binder, Hartmut. Motiv und Gestaltung bei Franz Kafka. Bonn: H. Bouvier & Co., 1966.

______. "Kafkas literarische Urteile." Zeitschrift für Deutsche Philologie, LXXXVI (1967), 211-249.

Boisdeffre, Pierre de. "Le destin de Kafka ou mystère et limites du génie." Revue des deux Mondes, (Décembre, 1959), 400-410.

Church, Margaret. "Time and Reality in the Work of Franz Kafka." Time and Reality. Studies in Contemporary Fiction. Chapel Hill: The University of North Carolina Press, 1963.

Emrich, Wilhelm. "Die Bilderwelt Franz Kafkas." Akzente, VII(1960), H. 2.



Emrich, Wilhelm. "Formen und Gehalte des zeitgenössischen Romans." Universitas, XI (1956), 49-58.

_______. Franz Kafka. Frankfurt a. Main und Bonn: Athenäum Verlag, 4. Auflage, 1965.

_______. "Franz Kafka." Deutsche Literatur im zwanzigsten Jahrhundert, ed. Hermann Friedmann und Otto Mann. Heidelberg: Rothe, 1954, pp. 230-48.

_______. "Franz Kafkas Bruch mit der Tradition und sein neues Gesetz." Protest und Verheissung. Studien zur klassischen und modernen Dichtung. Frankfurt a. Main und Bonn: Athenäum, 1963, pp. 249-263.

_______. "Die Literaturrevolution und die moderne Gesellschaft." Akzente, III (1956), 173-91.

_______. "Die poetische Wirklichkeitskritik Franz Kafkas." Orbis Literarum, XI (1956), 215-228.

_______. "Die Weltkritik Franz Kafkas." Abhandlungen der Klasse der Literatur der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Jg. 1958, No. 1. Wiesbaden: Steiner, 1958.

_______. "Zur Ästhetik der modernen Dichtung." Akzente, I (1954), H.4, 371-87.

Friedrich, Otto Christopher. "Der doppeldeutige Kafka." Prisma, XXII (1948), 8-9.

Fürst, Norbert. Die offenen Geheimtüren Franz Kafkas. Heidelberg: Rothe, 1956.

Greenberg, Clement. "At the Building of the Great Wall of China." Franz Kafka Today, ed. Angel Flores and Homer Swander. Madison: University of Wisconsin Press, 1958, pp. 77-81.

Hasselblatt, Dieter. Zauber und Logik. Eine Kafka Studie. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 1964.

Heldmann, Werner. Die Parabel und die parabolischen Erzählformen bei Franz Kafka. Diss., Münster, 1953.

Heller, Erich. "The World of Franz Kafka." The Disinherited Mind. New York: Meridian Books, 1959.

Henel, Ingeborg. "Die Deutbarkeit von Kafkas Werken." Zeitschrift für Deutsche Philologie, LXXXVI (1967), 250-266.



Hermsdorf, Klaus. Kafka, Weltbild und Roman. Berlin: Rütten und Loening, 1961.

Heselhaus, Clemens. "Kafkas Erzählformen." Deutsche Vierteljahrsschrift für Literatur und Geistesgeschichte, XXVI (1952), 353-376.

Hillmann, Heinz. Franz Kafka. Dichtungstheorie und Dichtungsgestalt. Bonn: Bouvier & Co., 1964.

Kazin, Alfred. "Kafka," The Inmost Leaf. A Selection of Essays. New York: Harcourt, Brace & World, 1955, pp. 142-148.

Kraft, Werner. Durchdringung und Geheimnis. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 1968.

Lämmert, Eberhard. Bauformen des Erzählens. Stuttgart: Metzler, 1967.

Lukács, Georg. Wider den missverstandenen Realismus. Hamburg: Claassen, 1958.

Magny, Claude-Edmonde. "The Objective Depiction of Absurdity," The Kafka Problem, ed. Angel Flores. New York: Octagon Books, 1963, pp. 75-96.

Mahler, Karl-Werner. Eigentliche und uneigentliche Darstellung der modernen Epik. Der parabolische Stil Franz Kafkas. Diss., Marburg, 1958.

Mahoney, John L. "Symbolism and Calvinism in the Novels of Kafka," Renascence, XV (1963), No. 4, 200-207.

Martini, Fritz. Das Wagnis der Sprache. Interpretationen deutscher Prosa von Nietzsche bis Benn. Stuttgart: Klett, 1954.

Nadeau, Maurice. "Kafka et 'l'assaut contre les frontières'." Les Lettres Nouvelles, XXIV (1955), 260-267.

Neider, Charles. The Frozen Sea. A Study of Franz Kafka. New York: Russell and Russell, 1962.

Ong, Walter J. "Finitude and Frustration: Considerations on Brod's Kafka," Modern Schoolman (St. Louis), XXV (1948), 173-182.



Pfeiffer, Johannes. "Franz Kafka: Eine kleine Frau. Ein parabolisches Selbstgespräch." Wege zur Erzählkunst. Über den Umgang mit dichterischer Prosa. Hamburg: Wittig, 1953.

_______. "Dichterische Wirklichkeit und 'weltanschauliche' Wahrheit, erläutert an Novellen von Hans Grimm, Thomas Mann und Franz Kafka." Die dichterische Wirklichkeit. Versuche über Wesen und Wahrheit der Dichtung. Hamburg: J. Meiner, 1962.

Philippi, Klaus Peter. "Parabolisches Erzählen." Deutsche Vierteljahrsschrift, XLIII (1969), 297-332.

Phillips, William. "The Great Wall of Criticism," Commentary, (June 1957), 585-401.

Politzer, Heinz. Franz Kafka. Parable and Paradox. Ithaca, N. Y.: Cornell University Press, 1962.

Pongs, Hermann. Franz Kafka, Dichter des Labyrinths. Heidelberg: Rothe, 1960.

_______. Das Bild in der Dichtung, 3 Vols. Marburg: Elwert, 1960.

Rahv, Philip. Image and Idea. Norfolk: New Directions, 1957.

Reimann, Paul. "Über den fragmentarischen Charakter von Kafkas Werk." Franz Kafka aus Prager Sicht, ed. Verlag der tschechischen Akademie der Wissenschaften. Prag: 1965.

Richter, Helmut. Franz Kafka, Werk und Entwurf. Berlin: Rütten und Loening, 1962.

Robert, Marthe. Kafka. Paris: Gallimard, 1960.

Schillemeit, Jost. "Zum Wirklichkeitsproblem der Kafka Interpretation." Deutsche Vierteljahrsschrift, XL (1966), 577-596.

Sokel, Walter H. Franz Kafka - Tragik und Ironie. Zur Struktur seiner Kunst. Wien und München: Albert Langen-Georg Müller, 1964.

Spender, Stephen. The Destructive Element. A Study of Modern Writers and Beliefs. London: Cape, 1935.



Steinberg, M. W. "Franz Kafka. The Achievement of Certitude," Queens Quarterly, LXVIII (1961), 90-103.

Storz, Gerhard. Sprache und Dichtung. München: Kösel, 1957.

Urzidil, Johannes. There Goes Kafka, trans. Harold E. Basilius. Detroit: Wayne State University Press, 1968.

Wagenbach, Klaus. Franz Kafka, in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1964.

Walker, Augusta. "Allegory: A Light Conceit," Partisan Review, XXII (1955), 480-90.

Walser, Martin. Beschreibung einer Form: Versuch über Franz Kafka. München: Carl Hanser, 1961.

Warner, Rex. "The Allegorical Method," The Cult of Power. London: J. Lane, 1946, pp. 105-120.

Wood, Frank. "Hofmannsthal and Kafka. Two Motifs. (Der Heizer. Beim Bau der Chinesischen Mauer.)" German Quarterly, XXXI (1958), 104-13.

Zimmermann, Werner. "Franz Kafka: Auf der Galerie. Eine kaiserliche Botschaft. Vor dem Gesetz." Deutsche Prosadichtungen der Gegenwart. Interpretationen für Lehrende und Lernende, 2. Teil. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 1957, pp. 171-173.

4. Nachschlagewerke:

Kindler's Literaturlexikon; Werke, 7 Vols. Zürich: Kindler Verlag, 1965.

Kosch, Wilhelm. Deutsches Literaturlexikon, 2. Auflage, III. Bern: Francke, 1956.

Wilpert, Gero von. Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Kröner, 1959.







